Bibl. Mont.
2812

2812 Bibl. Mcnt

<36610359430013
<36610359430013
Bayer. Staatsbibliothek

Darstellung der Ursachen,

welche

die Unfälle der österreichischen Armeen im letzten Landkriege, besonders im Jahre 1800, nach sich gezogen haben.

Durch

einen Reisenden in der Schweiz.

Aus dem Englischen übersetzt.

Gedruckt zu London im May 1801.

1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Siege der Franken im Feldzuge 1800, so wie den schnellen Wechsel des Kriegsglücks, wird auch die späte Nachwelt noch anstaunen. — Die Franken, nach so vielen Niederlagen, hatten eben so schnell sich der wichtigsten Plätze in Italien, Tyrol und Deutschland wieder bemächtigt; das sonst so siegreiche Oesterreich sah jezt, in seinen Grundfesten erschüttert, seine Armee muthlos und der Auflösung nahe; der Kaiser selbst in seiner Hauptstadt bedroht, sah sich gezwungen, auch noch die äußersten Bollwerke seiner sonst mächtigen Monarchie dem Feinde abzutreten, um den lezten Todesstreich von sich ab-

zuwenden; — — noch glücklich genug, durch die größten Aufopferungen, für sich und die Fürsten, die er beschützen sollte, einen Frieden sich zu erkaufen, ohne den er Gefahr gelaufen wäre, sich selbst aus der Reihe der Fürsten vertilgt zu sehen; das waren die Wunder, die Bonaparte in wenigen Monden bewirkt hatte.

Welcher Genius mag wohl den Helden beseelt haben, den ich Groß nennen möchte, wenn alles, was er that, der Nachahmung werth wäre; wenn er alles Gute gewirkt hätte, was er hätte wirken können; — wenn er nicht Zeitgenosse wäre! —

Von der andern Seite, welcher verkehrte Geist hat, den ganzen Krieg hindurch, beynahe alle Cabinete der gegen Frankreich bewaffneten Mächte zu den größten Mißgriffen verleitet! — Wie konnten sie in einem Momente, wo sie ihre Throne, die Altäre und sogar ihr Seyn bedroht sahen, sich dennoch entzweyen, und einem Feinde, der unerschöpflich an Kräften, alle Mittel

sich erlaubte *), so unbedeutenden Widerstand leisten?

Seit einigen Jahren in einer Stellung, wo ich vieles beobachten, und Umstände erfahren konnte, die den meisten Reisenden fremde bleiben mußten, glaube ich einiges Licht auf diese Räthsel werfen zu können. Ich sammelte seit mehreren Jahren; blos für Freunde; —— auf ihren Rath hin entschloß ich mich endlich, die Resultate meiner Beobachtungen dem Publikum mitzutheilen, hauptsächlich in der Absicht, meinen Mitbürgern, den Bewohnern unsers sonst so glücklich geachteten Vaterlandes, manches zu entschleyern, was ein unglücklicher Factions- und Partey-Geist ihnen zu verhüllen scheint; sie auf Gefahren aufmerksam zu machen, die sie bedrohen, und noch ferners bedrohen können; ihnen die Nothwendigkeit einer ernsten Vereinigung

*) Dieß ist hauptsächlich von der Zeit vor der jetzigen Consular-Regierung zu verstehen.

aller Parteyen einleuchtend zu machen, wenn sie nicht ihr Vaterland aufs neue in unabsehbares Elend stürzen wollen. —

Eben der unbegreifliche Zusammenhang von Umständen, die ich hier entwickle, läßt mich Zweifel in meine Wahrheitsliebe befürchten; dessen ungeachtet habe ich nichts niedergeschrieben, das ich nicht zu erweisen im Stande bin. —

Ich werde mich nicht darauf einlassen, irgend eine besondere Thatsache, oder dieß und jenes Kriegsereigniß weitläufig zu beschreiben. Die Umstände darzustellen, die der österreichischen Armee so viele Unfälle im letzten Feldzuge zuzogen, und die Politik zu entwickeln, die Oesterreich sowohl gegen seine Verbündeten, als gegen unser Vaterland beobachtete, ist hauptsächlich der Zweck dieser Blätter.

I.

Zustand der Rußischen und Oesterreichischen Armee gegen Ende des Feldzuges vom Jahr 1799.

Den eben so schnellen als glänzenden Siegen der Oesterreicher in Deutschland, setzte die Eroberung von Zürich vollends die Krone auf. Prinz Carl sah sich im Besitz eines Theils der Anhöhen, wo der Feind ihn noch hätte aufhalten können; einige Posten am Fuße des Albis und Uetlibergs wurden mit dem Bajonette erstürmt, wobey das Regiment Bender, dem der Erzherzog immer besondere Achtung bezeugte, über siebenhundert Mann einbüßte *). Die fränkische Armee war

*) Dieser ganz unnütze und dennoch so beträchtliche Verlust und der Abruf des Erzherzog Carl, hatten das sonst so brafe Regiment so sehr verstimmt, daß es in dem letzten Feldzuge nichts als bösen Willen zeigte. Nach Moreaus Rheinübergange folgten mehrere Regimenter seinem Beyspiele, und weigerten sich ebenfalls zu schlagen.

aus ihren besten Stellungen verdrängt, zerstreut, und der Auflösung nahe; der Erzherzog stand auf dem Punkte, mit der eben so siegreichen Oesterreich-Rußischen Armee in Italien sich zu vereinigen; die gänzliche Eroberung der Schweitz und die glänzendensten Fortschritte schienen gewiß zu seyn, als bestimmte Befehle von Wien, den Sieger aufhielten und plötzlich in gänzliche Unthätigkeit versetzten. Der Rhein-Uebergang und die Eroberung Zürichs, ohne vorher die Bevollmächtigung des Hof-Kriegs-Raths eingeholt zu haben, wurden überdas noch dem Erzherzoge zum Vorwurfe gemacht, und derselbe von nun an ausdrücklich darauf eingeschränkt, die Bewegungen seiner Armee nicht über die Stadt hinaus auszudehnen.

Die Direktorial-Gewalt beherrschte damals noch Frankreich; der größte Theil der Schweitzer, wenige Distrikte ausgenohmen, sah mit Wehmuth die alten Verfassungen und zugleich ihr Vaterland zertrümmert, und harrte mit Sehnsucht der Wiederherstellung desselben; eine Menge von ihnen eilte herbey, die Armee des Erzherzogs zu verstärken, dessen Ruf allein schon vermocht hätte, Frankreichs Anhänger in

Furcht und Unthätigkeit zu erhalten. Die Anstalten zu einem solchen Zweke waren bereits und zwar so getroffen *), daß die Franken nur mit Bekämpfung der grösten Schwierigkeiten hätten die Schweitz räumen können, und ihr Rückzug einen Einfall in die westlichen Departemente, höchst wahrscheinlich, zur Folge gehabt haben würde.

Die erwähnten Befehle des Hof-Kriegs-Rathes zwangen demnach den Erzherzog, seine

*) Der Erzherzog gab dem hierüber ihm vorgelegten Plane seinen Beyfall. Alle Maaßregeln waren auch schon wirklich in gröster Stille genohmen, und an der Ausführung gar nicht zu zweifeln. In allen Cantonen konnte man auf eine beträchtliche Zahl Einwohner rechnen, die mit Waffen und Munition hinlänglich versehen, und deren Offiziere bereits ernannt waren. Ein Ausschuß der erfahrensten Geschäftsmänner, aus verschiedenen Cantonen, lenkte alle diese Zurüstungen, ohne daß die Wachsamkeit der Franken und ihrer Anhänger auch nur das mindeste wahrgenommen hätte. Die Correspondenz dies[es] Ausschußes mit den emigrirten Schweitzern w[ar] ununterbrochen und auf das lebhafteste betri[eben], und durch sie erhielt der Erzherzog immer die [b]estimmtesten Berichte über Alles, was sowohl im Innern ihres Vaterlandes, als was in den westlichen Departementen von Frankreich vorfiel.

so weit aussehenden Hofnungen und Plane aufzugeben, und seine inngehabten Posten an besagter Gebürgskette zu verlassen. Mit Thränen im Auge theilte er diese erschütternde Nachricht den bey seiner Armee sich befindenden Chefs der Schweitzer-Emigranten mit. Von jezt an hielten sich die Meisten derselben für überzeugt, daß entweder die Theilung der Schweitz zwischen Frankreich und Oesterreich beschlossen, oder es seye bestochenen oder ganz unfähigen Menschen gelungen, des Zutrauens des Kaisers sich zu bemächtigen. Die Folge bestätigte noch mehr diese Ueberzeugung, da man erfuhr, daß das Wiener Cabinet sich weigerte, die Proclamationen zu unterzeichnen, durch welche der Erzherzog der Schweitz feyerlichst zusicherte, daß der Monarch dieses Land nie als erobert ansehen werde, sondern blos dasselbe von seinen Unterdrückern befreyen, und ihm seine Unabhängigkeit wiedergeben wolle. Diesen nemlichen Befehlen des Hof-Kriegs-Raths ward es nun ebenfalls zugeschrieben, daß der Erzherzog sich weigerte, der Stadt und dem eroberten Theil des Cantons Zürich, wieder ihre alte Verfassung zu geben, da Er doch bereits den Canton Schaffhausen hierin begünstigt hatte.

In Zürich hingegen blieb, einige unwesentliche Abänderungen abgerechnet, die Administration, wie man sie vorfand, obgleich mehrere Mitglieder derselben der neuen Ordnung der Dinge, welche die französischen Bajonette erzwungen hatten, ganz ergeben waren *). Indeß der Erzherzog in einer seinem Charakter eben so sehr zu widerlaufenden, als für diejenigen Schweitzer, welche das Heil ihres Vaterlandes einzig von ihm gehofft hatten, niederschlagenden Unthätigkeit blieb,

*) Die Chefs der Schweitzer-Emigranten, die sich bey dem Erzherzog befanden, hatten ihm vorgeschlagen, die alten Regierungen provisorisch wieder herzustellen, um die Militzen der Cantone gegen die Franken marschiren zu machen. Die ehmalige Verfassung des Cantons Schaffhausen war wirklich wieder eingeführt, und vom Magistrat den Landleuten der Befehl zum Marsche und der Vereinigung mit der österreichischen Armee ertheilt worden. Allein diese wagten es Deputirte an den Erzherzog mit Klagen über diesen Befehl zu senden. Er ertheilte ihnen die Antwort: „Er wolle keine gezwungene „Leute, sondern blos Freywillige bei „seinen Truppen haben“ — und der ganze Canton stellte blos fünfzig Mann. Gegen das Ende vom J. 1799. ließ er die sämtlichen Einwohner entwafnen, unter dem Vorwande, die Militzen des Schwarz-Waldes mit Gewehren zu versehen.

kam ein rußisches Heer, sich mit ihm zu vereinigen. Allein er ließ dasselbe in seine eignen Positionen einrücken, um sich selbst gegen Mannheim zu ziehen, wo eine in aller Eile zusammengeraffte französische Armee so eben den Rhein passirt hatte. Den Kern dieser Armee bildeten vier Halb-Brigaden und ein Dragoner-Regiment, welche in Eil-Märschen aus Holland und den Niederlanden herbeygeeilt waren; der übrige Theil der Armee bestand aus neu ausgehobenen Rekruten, von schlechtestem Aussehen, die man in Eile aus den festen Plätzen von Elsaß und Lothringen zusammengeraft, und dergestalt wirklich alle dortigen Garnisonen von Mannschaft entblößt hatte. Da nun jener Theil von Deutschland durch keine Truppen gedeckt war, so erhoben die Franken desto leichter starke Contributionen, und der General Müller, der sie commandirte, marschirte gegen Heilbronn, um die dortigen beträchtlichen österreichischen Magazine aller Art wegzunehmen; allein achtzehnhundert Mann kaiserlicher Cavallerie, welche vor der Stadt postirt waren, leisteten solchen Widerstand, daß man Zeit gewann, diese Vorräthe zu retten. Wenige Tage nachher traf der Erzherzog daselbst ein, und

schlug ohne viele Mühe die Franzosen wieder über den Rhein zurück.

Dieser Prinz war im Begriff, seine Vortheile zu verfolgen, und nun selber auf das linke Rhein-Ufer zu rücken, wo eine große Menge Deutscher und Belgier seine Armee zu vergrößern versprach *). Eine solche Diversion würde Frankreich in die Unmöglichkeit gesetzt haben, Verstärkung nach Holland zu senden, wo der Herzog von York so eben gelandet war, und man konnte hoffen, die meisten Eroberungen, welche die Republik noch im Besitz hatte, wieder an sich zu reissen, als die Niederlage der Russen bei Zürich den Erzherzog zwang, in forcirten Märschen auf Donaueschingen zurückzueilen, und dort seine Macht zusammen zu ziehen, um Schwaben gegen einen

---

*) Man weiß, wie die trostlosen Belgier den vorhergegangenen Winter nichts unversucht liessen, um sich vom Joche der französischen Direktorial-Tyrannei zu befreyen. Die Deutschen auf dem linken Rhein-Ufer ertrugen das ihrige mit der nemlichen Ungeduld. Oeftere Deputationen an ihre Souverains sowohl, als an östreichische Generale, flehten um Erlösung und Hülfe. Allein — sie blieben ihrem Schiksale überlassen, und seufzen von nun an nur härter unter der Despotie des französischen Direktoriums.

neuen Einfall zu decken. Er behielt auch diese gut gewählte Stellung bis ins Frühjahr 1800, wo Er die Armee, welche er so ruhmvoll angeführt hatte, verließ.

Es liegt ausser meinem Plane, hier das Detail der Schlacht bey Zürich zu geben, und ich begnüge mich dießmal blos zu behaupten, daß es mehr als Blindheit brauchte, um nicht einen für die Alliirten verderblichen Ausweg derselben voraus zu sehen.

Der Rußische Ober-General Korsakow hatte in den lezten rußischen Feldzügen gegen die Türken, gegen Schweden und die Perser öftere Proben von Muthe abgelegt; Gunst hat ihn seit jener Zeit gehoben; er scheint allerdings ein ganz guter Unter-General zu seyn, nicht aber zum Ober-Commando hinlängliches Talent zu besitzen; seine Eigenliebe ließ ihn vollends Fehler und unverzeihliche Unvorsichtigkeiten begehen *).

Das Haupt-Quartier des Erzherzogs blieb ununterbrochen in Kloten, und die Kriegs-Casse,

---

*) Nach der Niederlage bey Zürich sagten die rußischen Offiziers, daß nicht der Feind, sondern ihr General, sie geschlagen habe.

Bagage und Magazine noch weiter hinter der Linie. Korsakow hingegen hatte nichts eilenderes, als selbst im Angesichte des Feindes, Alles auf Zürich zu transportiren.

Der Erzherzog bestimmte ihm hauptsächlich drey Punkte, auf welche er, im Fall eines Unfalls, den Rückzug nehmen könnte. „Die Rußen, antwortete Korsakow, ziehen sich nie zurück“, und als Carl ihm die Posten bezeichnete, die am besten besezt seyn sollten, gab er zur Antwort: „Das mag wohl für Oesterreicher gut seyn; wo es von diesen ein Bataillon fodert, reicht eine Compagnie Russen hin.“ —

Während seines ganzen Aufenthaltes in Zürich brachten, einige Recognoscirungen abgerechnet, sowohl er als seine vornehmsten Offiziere, ihre Zeit mit Spiel und Vergnügungen zu, und lange blieb er in dieser Unthätigkeit, unter dem Vorwande, der Albis und Uetli wären nicht zu erklimmende Höhen: Endlich wurde denn doch der 26 Septbr. zu einem allgemeinen Angriffe bestimmt. Mehrere Tage hindurch wußten dies die Kinder auf der Straße; nur den rußischen Offiziern blieb es ein Geheimniß, und man sah

nirgends einige Anstalt zur wirklichen Ausführung. Dennoch war man, wie gesagt, in Zürich der Sache so gewiß, daß verschiedene Municipalen der Stadt und andere Demagogen des Cantons, die Dörfer durchliefen, um die Bauern zum Verfolgen eines Feindes zu entflammen, dessen Niederlage man für unzweifelhaft hielt.

Aus eben diesen Gründen hatte hinwieder General Hotze, der in der östlichen Schweitz commandirte, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Rußische General, anstatt in genauester Verbindung mit ihm zu handeln, suchte es recht auffallend zu machen, wie wenig er ihn achte, und die andern Oesterreichischen Generale und Offiziers arbeiteten ebenfalls jeder seinen Maasnahmen entgegen. Ueberhaupt scheint es das Schicksal ausländischer im Dienste Oesterreichs stehender Generale zu seyn, dem Haße und der Eifersucht ihrer eingebornen Collegen am Ende unterliegen zu müssen; wenn anders nicht sehr hohe Geburt, wie z. B. einen Prinz Eugen von Savoyen dagegen zu schützen vermag. Ohne das unglückliche Ende der Generale Lentulus und Dopat, denen jedoch die Nachwelt volle Gerechtigkeit zollt, wieder in Erinnerung zu ru-

sen, sind Clairfayt und Beaulieu von den neuesten Beyspielen (*), und Hotze selbst eines der sprechendsten.

---

*) Obgleich Clairfayt ein siebenzigjähriger Greiß wurde, so ist bey all dem ganz Wien überzeugt, daß Verdruß seine Tage verkürzt haben. Er hatte so eben das Reich vom Feinde befreyt, und dennoch war sein Empfang bey Hofe mehr als kalt. Eine Erzherzogin, unter andern, fragt ihn im beleidigendesten Tone: „Ist es wahr, Graf! hat es meinen Leuten oft am Brodt gefehlt?“ Dieser Zug mag hinreichen, den damaligen Geist im Kaiser-Pallaste zu schildern. — Seine Erhebung zur Feldmarschals-Würde ist nicht minder merkwürdig. Schon ertönte unter der Armee allgemeine Freude sowohl bei den Officieren als Soldaten; schon stand seine Beförderung in allen Zeitungen seit mehreren Wochen; viele Generale erhielten von ihren Freunden aus dem Hofkriegsrath diese Nachricht, nur Clairfayt wußte offiziel noch nichts davon. Einige General- und Stabs-Offiziere wollten ihn, sey es aus Etikette oder aus wirklicher Anhänglichkeit, zu Wisbaden, wo er damals sein Hauptquartier hatte, beglükwünschen; allein er erwiederte: „Ich „kann Ihren Glückwunsch nicht annehmen, ich weiß „zwar daß ich zum Feldmarschal ernannt bin, offi„ziel ist mir aber hierüber noch nichts zugekommen.“ Einige Wochen nachher, als man schon an der Ernennung zu zweifeln anfieng, wurde sie ihm endlich von dem Hofkriegsrath zugesandt.

Dieser General, den nur Verdienst empfahl, hatte sich schon im Türken-Kriege und in allen Feldzügen gegen die Franken ehrenvoll ausgezeichnet. Er war von Geburt ein Zürcher Landmann und trat als Major aus Rußischen in Oesterreichische Dienste. Sein Muth, seine Geschiklichkeit und Glück hoben ihn empor, und so konnte er dem Neide und der Eifersucht nicht entgehen. Die Häupter der Schweitzer-Emigranten glaubten, daß ihre Landsleute sich geschmeichelt finden würden, denselben an ihrer Spitze zu haben, und ganz sicher würde es ihm auch gelungen seyn, eine bedeutende Anzahl derselben um sich her zu versammeln, wenn das Wiener Cabinet mit der Befreyung der Schweitz es ernstlich gemeynt hätte. Nun aber führte Hotze das wirkliche Commando nur über ein unbeträchtliches Armee-Corps, und dennoch werfen ihm die Oesterreicher vor, daß er falsche Maasnahmen zum verabredeten Angriffe genohmen, und seine Truppen zu sehr zerstreut habe. Hierauf ist aber zu antworten, daß seine Stellungen so genohmen waren, daß ihre Zusammenziehung jeden Augenblick geschehen konnte, und daß nur sein Tod die lezten nöthigen Verfügungen verhin-

dert habe. Wirklich fand er seine lezte Stunde beym Recognosciren das er gegen die Versicherung einiger Oesterreichischen Stabs-Offiziere, daß der Angrif der Franzosen nur falsch und ohne Bedeutung sey, unternahm. So wenig konnte Hotze sich auf seine Vorposten-Kommandanten verlassen. An seiner Seite fiel Plunquet, ein ebenfalls in jeder Rücksicht vorzüglicher Offizier. *)

Nach der Schlacht bey Zürich wurde sein in die Gewalt der Feinde gefallener Leichnam auf einem Wagen nach Bregenz gesandt, wohin sich das Hauptquartier dieser Oesterreichischen Division gezogen hatte. Hier schienen Generale und Offiziere durch seinen Tod über ihre Unfälle ordentlich wie getröstet, und solcher für sie gleichsam der Gegenstand eines Triumphes zu seyn. Auch wurde ihm durch sie keine von jenen lezten

---

*) Wenn es während dem Laufe des ganzen Krieges selbst wenigen Generalen, die Oesterreicher waren, gelungen ist, ihre Pflicht ungestraft zu erfüllen, wie konnte Hotze, ein Fremder, ein besseres Schicksal haben. Er galt in der Oesterreichischen Armee für einen guten Taktiker, allein die Generale waren ihm entgegen. Der Obrist Plunquet war ebenfalls einer der ausgezeichnetsten Ingeneure, und entwarf vortrefliche Plane für Feldzüge.

Ehren bewiesen, welche sonst gegen Militär-Personen von seinem Range unter allen gesitteten Nationen Landüblich sind. Doch wir lenken von Dingen, die jedem rechtschafnen Schweitzer bitter zu Herzen gehen müssen, wieder zu unserm Haupt-Gegenstande ein.

Nach jener Niederlage zogen sich nunmehr die Rußen auf das rechte Rheinufer hinüber, und ihre Armee wäre gänzlich dahin gewesen, wenn die Franken sie verfolgt hätten. Ohne Zelten, ohne Feldausrüstung, ohne Lebensmittel, waren sie sechs Nächte hindurch gezwungen, bey anhaltendem Regen zu bivouaquiren; und es ist unerhört, was der Soldat, mit bloßen Lumpen bedeckt, bald alle ohne Schuh und Strümpfe, zu leiden hatte; doch war seine Geduld noch nicht erschöpft. *)

---

*) Viele Magazine, die Kriegs-Casse, Korsakows Gepäcke und Silber-Geräthe, selbst seine Chatoulle, die Equipagen der andern rußischen Generale, nebst denen des Ministers Wickhams wurden den Franken zur Beute. Diese aber mußten in Eilmärschen, vom Verfolgen der Rußen auf dieser Seite, gegen Suwarow aufbrechen, der von Italien her bereits in die mittägliche Schweitz eingedrungen war.

Wickhams Gemahlin hatte gerade auf den Tag,

Jezt zeigte es sich erst recht offenbar, wie tief der wechselseitige Haß zwischen dem Rußischen und Oesterreichischen Militär Wurzel gefaßt hatte. Die leztern, denen bis dahin in diesem Feldzuge kein Unfall ihre Lorbeern befleckte, trieben es so weit, ihren Alliirten allen Muth abzusprechen. Ganz Deutschland ertönte bald von solchem Geschrey, und von Klagen über Excesse, die diese nakten, hungernden Soldaten, denen oft lange alle Bezahlung ausblieb, nicht selten zu begehen gezwungen waren.

Korsakows Armee mochte jezt ohngefehr noch aus 24000 Mann (von 36000) bestehen;

---

wo der unerwartete fränkische Angriff auf Zürich geschah, der rußischen Generalität und andern Freunden der guten Sache, ein großes Mahl zurüsten lassen. Als sich nun das warme Gefecht immer mehr den Stadtthoren näherte, sandte sie ihre Bedienten mehrmals auf die Wälle zum Recognosciren aus; und da jezt endlich einer derselben mit der trostlosen Nachricht zurük kam, daß alles unwiederbringlich verloren sey, eilte sie selbst zur Küche, befahl über Hals und Kopf einzupacken, und soll (sie war eine sehr feine und kluge Frau) in dieser entscheidenden Stunde, einen Artickel ihres politischen Glaubensbekenntnisses gegen ihre Leute dahin geäussert haben: „Sagt ichs doch nicht, daß die Coalitionen nichts werth sind.“ —

nachher wurde sie mit Suwarows seiner vereinigt, die von 80000 *) Mann ebenfalls auf 24000 herunter gekommen war. Beynahe alle Infanterie-Regimenter derselben waren bis auf die Hälfte vermindert, einige sogar bestunden nur noch aus einigen hundert Mann.

Die Armee unter dem unmittelbaren Commando des Erzherzog Carls, konnte sich ohngefähr auf 50000 Mann belaufen, viele Regimenter mußten neu recrutirt werden, und die Recruten langten nur langsam in unbedeutenden Haufen an. Vor-Arlberg und ein Theil Graubündtens wurden durch Militzen gedeckt, welche von ohngefähr 18000 Mann Oesterreichischer Truppen unterstützt waren. Ein Corps von 24000 Mann, unter dem Commando des Grafen von Sztaray, lag längs dem Rhein, dem Necker und in Nieder-Schwaben zerstreut **). Ue-

*) Unter dieser Zahl sind die verschiedenen Verstärkungen begriffen, welche diese Armee, nach und nach seit ihrer Ankunft in Italien, erhielt.

**) Die Pfalz-Bayern, welche einige Tage vor der Schlacht bey Zürich sich mit den Rußen vereinigten, eilten jezt wieder in ihr Vaterland zurück. Beym Corps des Grafen von Sztarrey befanden sich ohngefehr 4000 Wirtemberger; die übrigen Stände von Schwa-

brigens befand sich Anfangs dieses Winters die ganze coalisirte Armee, der es an Kleidung, Feldausrüstung und oft sogar an Lebensmitteln fehlte, in solchem Zustande, daß ein baldiger Bruch zwischen den beyden Kayserhöfen, so wie auch die Unfälle der Oesterreichischen Armee im folgenden Feldzuge, leicht vorauszusehen waren.

Von der Oesterreichischen Armee in Italien spreche ich nichts, da ich kein Augenzeuge ihrer Thaten und Schicksale war.

---

ben hatten ihre Contingente noch nicht gestellt, oder waren zum Theil schon im Frieden mit Frankreich begriffen, wie Baaden u. a. m.

II.

Mißverständnisse zwischen den Höfen von Wien und Petersburg, und zwischen den beydseitigen Generalen. Ueber den Prinz Constantin und den Haß Paul I. gegen England.

Die tief greifende Politik Catharina II. gieng unabläßig dahin, das Kriegs-Feuer, das die französischen Revolutionärs schon in den benachbarten Staaten verbreitet hatten, immer mehr anzufachen, und sich durch die Entkräftung ihrer Nachbarn in Europa, das Lieblings-Werk ihrer eignen Vergrösserung, um so viel mehr zu erleichtern. Allein Paul I. glaubte bey seiner Thronbesteigung, seine Politik auf ganz andere Grundsätze stützen zu müssen. Seine unsterbliche Mutter, indem sie die Coalition immer gegen Frankreich entflammte, beschränkte sich blos, derselben unbedeutende Geldbeyträge zu liefern. Rußlands neuer Kaiser hingegen hielt sich nicht blos verpflichtet, die Thronen zu befestigen, sondern allem dem Elende, das Europa verheerte, ein Ende

zu machen. Die neuliche Eroberung der Schweitz, deren nähere Umstände er so eben kennen gelernt hatte, das übermüthige Betragen der fränkischen Bevollmächtigten *) zu Rastadt, die Besitznahme

*) Man kennt den gebieterschen Ton, in welchem sie mehrere ihrer Noten dem Congreß überreichten, und von dem sie auch nicht herabstimmten, bis mehrere Gesandten ihnen erklärten, wenn sie diesen Ton nicht änderten, man eine Personal-Sache daraus machen würde. Ihr Partikular-Benehmen war eben so empörend, hier einige Züge davon.

Der Margraf von Baden hatte sie in sein Schloß zu Rastadt einlogirt, wo sie sehr knickerisch lebten. Er hat ihnen Meublen, Silber-Geräthe, kurz alles, bis auf Bett- und Tisch-Zeuge geliefert; vor ihrer Abreise wurde der gröste Theil davon zusammengepackt und nach Straßburg geliefert. Während ihres ganzen Aufenthaltes in Rastadt gaben sie dem Fürst nie einen Besuch in Carlsruh, noch erwiesen sie ihm die mindeste Achtung, wenn er mit seiner Familie etwa in Rastadt das Schauspiel besuchte.

Als die verwittwete Königin von Preußen im J. 1799. sich einige Zeit in Carlsruh aufhielt, und der dortige Hof sie nach Rastadt ins Theater führte, verfügten sich, davon benachrichtigt, alle Gesandten frühe ins Schauspielhaus, und empfiengen mit lautem Beyfall die hereintretende Königin, mit dem sie begleitenden Hof-Staate, nur die fränkischen Gesandten blieben sitzen, indeß ihre Frauen, Kinder und sogar Bediente, sich die Ohren zuhielten, und ihr un-

von Malta, und die Unterhandlungen des Grafen von Cobenzl *), bestärkten denselben in seinem, wenn auch nach dem Sinne der heutigen Welt und dem Vortheil seiner eigenen Staaten nicht politischen, doch immerhin edelmüthi-

---

geduldiges Mißvergnügen über diese Beweise von Achtung, unzweydeutig bezeugten.

Einer aus der Suite des Gesandten Bonnier, ein bekannter Säufer, wurde in einem kleinen Flüßchen todt gefunden, der Gesandte erfährt, daß derselbe einige Tage vorher, mit einem jungen Handwerker der Stadt, in der Schenke Streit gehabt, und fodert strenge Bestrafung des leztern. Der junge unglückliche Mann wird sogleich ausgeliefert, ins Zuchthaus nach Pforzheim gebracht, und beym Eintritte mit 25 Stockschlägen bestraft. Jeder andere Minister würde nach einem solchen Genugthuungs-Erkenntniß, wo nicht Begnadigung, doch zum mindesten um einigen Nachlaß, angesucht haben. Bonnier hingegen sandte seinen Secretär nach Pforzheim, um bey der Strafe selbst gegenwärtig zu seyn, und zu bedeuten, die Schläge sollten ja kräftig gegeben werden.

*) Dieser Gesandte hatte, nachdem die Grafen von Metternich und Lehrbach an seine Stelle traten, den Congreß verlassen, um sich sogleich nach Petersburg zu begeben; vorher aber gab es noch lebhafte Auftritte zwischen ihm und den französischen Gesandten. —

gen Entschluß, und das Cabinet von St. James anerbot ihm ansehnliche Vorschüße zur Ausführung eines so großen Werkes.

Jetzt wußte man auch bestimmt, daß das fränkische Direktorium bereits beschlossen hatte, in Deutschland den Krieg wieder anzufangen, und mit eben solcher Bestimmtheit kannte man Frankreichs Plan, Schwaben in zwey Republiken zu theilen: Die Glieder beyder Regierungen und ihrer Vollziehung, wovon die eine ihren Sitz zu Stuttgardt, die andere zu Durlach aufschlagen sollte, waren bereits ernannt, und man kannte sogar den Künstler, der die Siegel dieser beyden neuen Staaten schon geschnitten hatte.

Der Wiener Hof, von den Entwürfen der fränkischen Regierung unterrichtet, hatte jetzt, wie der Erfolg zeigte, hinlängliche Anstalten getroffen, das Gewitter zu beschwören. In Deutschland so wie in Italien, wandte sich das Waffenglück der Franken, und bald setzte die Uebermacht, welche die Oestreichische Armee durch die Vereinigung mit den Rußen erhielt, dieselbe in den Stand, in Einem Feldzuge dem Feinde alle Länder und festen Plätze wieder abzunehmen, zu deren Eroberung derselbe drey volle Jahre gebraucht hatte. —

Es liegt hell am Tage, daß der Hof von Wien diese glänzenden Fortschritte blos der Vereinigung mit Rußland zu danken hatte. In der Schlacht bey Piazenza waren die Oesterreicher so gut als geschlagen, da Souwarow das Treffen wieder anfieng, und ihnen den vollkommensten Sieg errang. Nichts desto weniger erlaubten sich das Cabinet und die Generale des deutschen Kaisers das kränkendste Benehmen gegen den rußischen Hof und dessen Truppen.

Die Oesterreichischen Magazine sollten den Rußen den Unterhalt schaffen; dennoch ließ man sie und zwar in solchem Maaße der ersten Bedürfniße ermangeln, daß sie gezwungen waren, dieselben von einem ohnehin schon durch den Krieg erschöpften Lande zu erpreßen, und so wie es auch die Oesterreicher thaten, bey den Einwohnern ein ordentliches Sehnen nach der Rükkehr der Franken zu erwecken.

Ein Corps Rußen half mit Ancona blokiren. Bey den Unterhandlungen wegen der Uebergabe dieses Platzes, schrieb der französische Commandant an den Oestreichischen: Er wolle nicht mit rußischen Barbaren traktiren. Ein solches für einen Alliirten beleidigendes Schreiben hätte

nicht angenohmen werden sollen. Der Wiener Hof ließ es offiziel publiziren.

Nach der Eroberung von Ancona lief ein russisches Schiff, das kurz vorher in den Gewässern von Cephalonien den Franzosen abgenohmen wurde, mit der Contre-Admirals-Flagge im Hafen ein. Der Oesterreichische Commandant, nachdem er viele Canonen gegen dasselbe aufgepflanzt hatte, ließ durch einen Obersten die Flagge herunterreissen, und das Schiff selbst in Beschlag nehmen. Der Hof von Petersburg foderte Genugthuung für diese so schreyende Beleidigung, und erhielt endlich, noch durch Vermittelung des Londoner Cabinets, Entsetzung des Commandanten mit einer Pension: lezten December jedoch kam derselbe wieder nach Wien zurück, zeigte sich öffentlich, in Erwartung, bald wieder angestellt zu werden. *)

Während des ganzen Feldzuges im J. 1799 thaten die Oesterreicher alles, um das Fuhr-

---

*) Oeffentliche Blätter sagen jedoch, daß der Erzherzog Karl, als ihn der Kaiser zur Einrichtung der Kriegs-Administration berufen hatte, die Urheber dieser schreyenden Beleydigung strenge habe bestrafen lassen.

und Transport-Wesen der Rußen zu erschweren; den General Suwarow liessen sie in der Schlacht bey Ceva auf die schändlichste Art im Stich, wiederholten gegen ihn die nämliche Treulosigkeit in der Schweitz, und brüsteten sich dennoch, ihm dort aus der Klemme geholfen zu haben.

Auf dieses alles hin wird der Haß, der zwischen den Generalen beyder Mächte zu Ende dieses Feldzuges in lichte Flammen ausbrach, niemanden mehr befremden; auch hievon ein Beyspiel:

Nach dem Rückzuge der coalisirten Armeen aus den Alpen wurde das rußische Hauptquartier, fürs erste, nach Lindau verlegt. Der Großherzog Constantin verfügte sich ebenfalls dahin: Einige Tage durch wurden unter abwechselnden Vergnügungen hingebracht. Auch der junge Suwarow wollte einen Ball geben, und ließ die Oesterreichischen Offiziers ebenfalls einladen, mit dem Zusatze: Ihre Kaiserliche Hoheit würden die Fete mit ihrer Gegenwart beehren. Die Offiziers trafen zu bestimmter Stunde en Corps ein; der Großherzog ließ ebenfalls nicht lange auf sich warten, ließ aber sogleich beym

Eintritte den Oesterreichischen Offizieren befehlen, sich zu entfernen, weil (setzte er hinzu) ihre Gegenwart ihm unangenehm sey. Sie antworteten: „Sie fühlen es ganz, welche Achtung sie dem Prinzen schuldig seyen, aber als Offiziers in Diensten Ihro K. K. Majestät, könnten sie einem solchen Befehle nicht gehorchen, und sie werden sich nicht eher entfernen, als wenn sie es selbst schiklich fänden," und wirklich blieben sie auch noch über eine Stunde auf dem Ball. *)

Ein solcher Zug läßt schon einigermaßen auf den Charakter dieses Prinzen schließen, der von früher Jugend an verrieth, was man sich von ihm versprechen dürfe. Kaum aus den Kinderschuhen geschlüpft, wagt er es, sich der großen Catharina zum öftern zu widersetzen. Hinwieder zeigte er bey jeder Gelegenheit, wie sehr er seinen Vater liebe.

Der Großherzog wurde, wie bekannt, sehr jung mit einer Prinzeßin von Saxen-Cobourg

*) Den österreichischen Offiziers war es ein Triumph, daß kein rußischer Offizier es wagte, sie über diese Bravade, gegen den Sohn ihres Monarchen zu Rede zu stellen. Wirklich aber konnten jene nach allen Gesetzen der Ehre, sich diesen Befehl nicht stillschweigend gefallen lassen.

vermählt. Den Tag vor der Hochzeit sandte ihm die Kaiserin ein Geschenk von 30000 Rubeln in Golde. Catharina wartete vergebens auf den Dank von dieser Prinzeßin, und fragte, befrembet über ihr Stillschweigen, nach dem Empfang dieser Summe bey ihr selbst nach. Auf die Antwort nun, daß sie nichts empfangen hätte, erkundigte sie sich nach der Verwendung beym Großherzoge, der ihr erwiederte: „Madame — Ich habe diese Summe dem ersten und ärmsten ihrer Unterthanen überreicht; ich habe dieselbe meinem Vater gegeben.“

Verschiedene Züge dieser Art, bezeichnen den festen Charakter dieses Prinzen, für den seine erlauchten Eltern bey mancher Gelegenheit eine entschiedene Zuneigung bezeugten. Man versichert daher, daß derselbe während der Regierung Paul I. alles auf ihn vermocht, und neben andern zu den Abänderungen, die dieser Monarch bey der Armee machte, sehr vieles beygetragen habe.

Proben seines Muthes gab der Großherzog Constantin im Feldzuge 1799 häufig; und zwar so, daß Suwarow öfters gezwungen

war, all sein Ansehen zu gebrauchen, damit er sich nicht unnütz in Gefahren stürze: Einmal sogar mußt ihn der General mit Arrest belegen, da er ohne seinen Befehl den Feind angriff, und auf dem Punkte war, gefangen zu werden, wenn der wachsame Suwarow nicht noch frühe genug herbeygeeilt wäre. Nichts desto weniger glaubte man von diesem Augenblicke an, den Prinzen kälter gegen den Feldherrn zu finden, und daß er sogar zu dessen Ungnade beygetragen habe. *)

Wohlthätigkeit ist ebenfalls eine der Tugenden dieses Prinzen; nie hat ein Dürftiger seine Hilfe umsonst angefleht, und in Italien sowohl als in Deutschland suchte er das Elend unzähliger Unglücklicher zu erleichtern. Es war hiebey folgende Einrichtung getroffen: Man theilte kupferne Pfenninge unter die Armen aus, welche vom

*) Man weiß, daß der in Ungnade gefallene Suwarow wenige Zeit nach seiner Rükkehr in Rußland und zwar ganz unvermuthet starb. Paul wollte ihm nicht erlauben, nach Petersburg zu kommen, und kurz vor seinem tragischen Ende zernichtete er die Vermählung, welche er doch zwischen dem jungen Suwarow und einer Prinzessin von Curland selbst befohlen hatte.

Prinzen gegen kleine Silberstücke ausgewechselt wurden.

Nach der Schlacht bey Piazenza fiel das Kind eines fränkischen Offiziers in die Hände der Russen; sein Vater, ein terroristischer Revolutionär, war im Gefechte geblieben. Der Großherzog wollte die unglükliche Wayse zu sich nehmen; geboren im ersten Jahre der Revolution und auferzogen in Revolutions-Grundsäzen, ward der Junge von dem wildesten unbiegsamsten Starrsinn. Der Großherzog verdoppelte seine Sorgfalt für denselben: „Er ist zu bedauern, sagte er, er ist nun einmal so erzogen." Endlich gelang es der nachsichtsvollen Güte des Prinzen wirklich, den kleinen Wildfang zu gewinnen und ihn menschlicher zu machen.

Es ist bekannt, wie sehr Paul I. lange Zeit die fränkische Revolution verabscheute, und daß seine Abneigung bis auf Verbannung der französischen Moden sich erstrekte. Noch wenige Zeit vor seinem plözlichen Tode wär es auch sogar einem Kinde übel ergangen, das sich in Petersburg mit kurzem Frak und rundem Hut gezeigt hatte. Der Großherzog Constantin bekannte sich hingegen laut zu ganz andern Grundsäzen und gab

oft der Revolution, deren Ausartung er freylich verabscheute, seinen unverhohlenen Beyfall. Den französischen Emigranten war er nie holde, etwas mehr Achtung erzeigte er den Häuptern der Schweizer Ausgewanderten, mehrmals schien es ihm aber Freude zu machen, denselben von dem Exdirektor Laharpe, seinem ehmaligen Hofmeister, viel Gutes zu sagen, und wenn er jemandem Achtung oder Wohlwollen bezeugen wollte, nannte er ihn öfters Bürger.

Von Figur ist dieser Prinz noch etwas minder, als von mittlerer Größe, und für seine Jugend zu fett. Seine Haare sind blond, die Nase klein, die Augen lebhaft und der Blick durchdringend, der Ton seiner Stimme hat etwas Bürleskes, das er gerne noch greller zu machen scheint, als es von Natur ist, so daß überhaupt sein erster Empfang eben nicht der einnehmendste ist. Gleich vielen andern Helden scheint er gerne den Myrthen-Kranz mit dem Lorbeer zu vereinigen.

Nach allem dem böswilligen Benehmen der Oesterreicher gegen die Rußen, stieg die Erbitterung des Prinzen gegen die erstern auf einen solchen Grad, daß er bey jedem Unfalle, der dieselben traf, nicht einmal seine Freude zu verber-

gen suchte, und während seines Aufenthaltes zu Augsburg und Memmingen, konnt er nicht unterlassen, seine Abneigung ihnen bis zur Beleidigung zu zeigen. Uebrigens sehen sich wenige Fürsten von so gut gewählter Gesellschaft umgeben. Die Adlichen, welche in seinen Diensten stehen, sind von einer Höflichkeit, die sogar den Franzosen zum Muster dienen könnte.

Das tragische Ende des Lebens und der Regierung Paul I. mußte jedermann, der mit dem rußischen Hofe auch nur etwas bekannt war, voraussehen. Von Natur besaß dieser Monarch allerdings Talente und wirkliche Tugenden; aber leidenschaftlich in Allem hatte nun vollends die Nichtigkeit, in welche er sich während der Regierung seiner Mutter herabgesetzt sah, sein ganzes Wesen so erbittert, daß er nicht nur die Großen, sondern nach und nach alle Stände seines Reichs sich abgeneigt machte, und daher seine ganze Regierung hindurch sehen mußte, daß ihm in Allem entgegen gearbeitet wurde. So machte er neben anderm verschiedenen Unordnungen ein Ende, durch welche unter Catharina die Finanzen verschleu-

dert wurden, und zwang die Großen seines Hofes ihre Schulden zu bezahlen, die, da sonst nach einem uralten Herkommen, niemand der in wirklichem Dienste des Monarchen stund, gerichtlich belangt werden konnte, sich weigerten, auch Schulden, die sie selbst contrahirt hatten, zu bezahlen. *) Er kannte seine unglückliche Neigung

*) Ueberhaupt dachten die rußischen Cavalliere über solche Punkte eben nicht sehr fein, und ein rußischer Großer rechnet es sich zum wirklichen Verdienst an, wenn er von sich selbst sagen kann: Er stehle nicht.

Paul I. bieder und gerecht, war der einzige am Hofe, der das Betragen des Königes von Schweden laut billigte, als derselbe die Vollziehung der Heyrath mit der Erzherzogin Helene wirklich verweigerte. Catharina II. lag alles an der Verbindung, der junge König fieng an sich zu ergeben und schob nur noch ein Urgesez seines Königreichs vor, vermög dessen die Monarchin lutherscher Kirche seyn mußte, und foderte demnach, daß die Erzherzogin vor der Vermählung die schwedische Landesreligion annehmen müsse; hinwieder aber erlaubten die rußischen Fondamental-Gesetze eine solche Abschwörung durchaus nicht. Dennoch versprach man dem Könige hierüber Genüge zu leisten, und er langte wirklich in Petersburg an. Das Projekt eines Heyrath-Contraktes wurde ihm überreicht, das er genehm hielt, der Tag der Vermählung sogleich bestimmt, und ein großer Ball angesagt, dem der ganze Hof und alle

zum Jach-Zorne so gut, daß er den bestimmtesten Befehl ertheilte, keine seiner Ordren zu irgend einer Strafe innert vier und zwanzig Stunden, nach der Ertheilung, in Ausübung zu bringen, und sehr oft wurden solche Befehle, wo nicht völlig zurückgenohmen, doch merklich gemildert. Seiner Gunst theilhaft zu werden, war eben so leicht, als in seine Ungnade zu fallen: Ein französischer Emigrant erhielt Befehl, binnen dreyen

fremden Gesandten beywohnen sollten. Im Augenblicke, wie der König auf den Ball sich verfügen wollte, ließ ihm die Kayserin durch ihre Cabinets-Minister die wirkliche Urkunde des Contraktes überreichen, und sehr auf die Unterzeichnung dringen, um die kaiserliche Familie, die, wie sie sagten, zu dem Ende wirklich versammelt wäre, nicht lange warten zu lassen. Allein der König bestund darauf, denselben erst durchzulesen, und wie erstaunt war er jezt, dessen Innhalte von dem Entwurfe, den er bereits angenommen hatte, ganz abweichend und sogar Clauseln zu finden, die das rußische Cabinet auf immer berechtigt hätten, in die innern Angelegenheiten seines Reiches und selbst seines Hofes sich einzumischen. Er verweigerte demnach entschlossen die Unterzeichnung und erklärte, daß wenn man den Traktat nicht so, wie er ihn wünsche, abändere, er gleich Morgens verreisen werde. Catharina, obgleich sehr bestürzt, ließ ihm sagen, daß er das

dreyen Tagen die Residenz zu verlassen, und gehorchte nicht. Als jezt der Kaiser befahl, daß er auf der Stelle verreisen sollte, sandte ihm der Emigrant sein Portefeuille und den leeren Beutel. Hierauf ließ ihm der Monarch eine beträchtliche Summe auszahlen, zugleich aber die strengste Ordre der schnellsten Abreise wiederholen, allein auf der Grenze erhielt er schon wieder Contre-Ordre und ein Brevet als Inspector der in Estland liegenden Truppen.

---

thun möge, und befahl, daß der Ball dennoch seinen Fortgang haben sollte. Als die Erzherzogin Helene dies erfuhr, sagte sie: „meine Großmutter kann mich nach Sibirien schicken, oder gar tödten; aber auf dem Ball zu erscheinen, soll sie mich nicht zwingen." — Auch die Prinzen und Prinzeßinnen verfügten sich mit thränenden Augen dahin. Paul I. damals noch wirklicher Thronerbe, erklärte hinwieder laut, daß er den jungen König nicht tadeln könne, und überdas sich freue, daß seine Tochter nicht nach Schweden gehe, wo eine rußische Prinzeßin nie glüklich seyn könnte. Nach seiner Thronbesteigung vernahm er mit Vergnügen die Verbindung des Königs von Schweden mit einer Prinzeßin von Baaden, obgleich die jezt verwittwete Kayserin denselben mit ihrer Niece, der Prinzeßin Catharina von Wirtemberg, verehlicht wünschte.

Die Freygebigkeit Paul I. gegen die Emigranten war ohne Grenzen, aber eben so sehr auch die Härte, mit der er bisweilen sie behandelte.

Daß er sich von Oesterreich trennte, hat sich das Wiener Cabinet einzig selbst zuzuschreiben, und die beym Einfalle in Nord-Holland zwischen den Oesterreichischen und Rußischen Generalen vorgefallenen Mißhelligkeiten, brachten seine Abneigung gegen die Coalition vollends auf den höchsten Punkt. Sein plötzlicher Haß gegen Engelland hingegen war das Werk einer Intrigue, die bey einem mißtrauischen Monarchen um so viel weniger mißlingen konnte. Man fand nämlich Mittel, Depeschen des englischen Gesandten an seinem Hofe, welche wahrscheinlich unterschoben waren, so wie auch vom englischen Minister an eben diesen Gesandten ihm in die Hände zu spielen, in denen Paul persönlich mitgenohmen wurde, und von nun an wurde er der unversöhnlichste Feind der Engelländer und ein entschiedener Anhänger von Frankreich.

Ueberhaupt muß es sonderbar scheinen, daß zu eben der Zeit, wo Großbrittannien auf der höchsten Stuffe des Ruhmes und des Glückes stund, seine Minister an mehrern Höfen Euro-

pas, dennoch mit scheelen Augen angesehen wurden. Aber auch die Meisten von ihnen, anstatt nach den Sitten und Gebräuchen der Länder sich zu richten, in die sie gesandt sind, leben mit ihrem ganzen Gefolge, als wenn sie in Engelland wären. So sehr nun ein solches Benehmen im britischen Charakter gegründet seyn mag, so wird es gewöhnlich in der Frembde lediglich für Stolz und beleydigende Anmaßung ausgelegt, und dann giebt es Leute genug, welche ihre Rechnung dabey finden, ihren Monarchen die Sache in diesem Lichte zu zeigen. Dieß scheinen mir die wahren Ursachen der verschiedenen Unannehmlichkeiten zu seyn, denen sich die englischen Gesandten an mehrern Höfen, und besonders zu Petersburg, Wien und Copenhagen, nicht selten ausgesetzt sehen. *)

---

*) Vormals umgaben sich die französischen Gesandten an fremden Höfen mit all dem Glanz und Pracht, wie es für Repräsentanten eines so mächtigen Monarchen schiklich war, und ihre Hotels waren mit allem ausgestattet, was das feinste Raffinement ihrer Nation nur hervorbringen konnte. Ihr Umgang ward von den Ersten an den Höfen der Fürsten gesucht, und sie wußten ihre Verbindungen immer

sehr geschikt zu ihren Unterhandlungen zu benutzen. Warum lassen sich die mehrern englischen Gesandten nicht ebenfalls ein solches Benehmen zur Regel dienen, dessen Erfolg doch die längste Erfahrung bewährt hat, und doch zumal in unsern Tagen, wo die Sitten der Großen und selbst mehrerer Fürsten so abgeschliffen und raffinirt sind, verspricht ein solches Auftreten mehr Glük, als alle Grundsäze der Gerechtigkeit und Ehre.

III.

Von den Sitten und der Kriegszucht der rußischen Soldaten. —

Ich könnte in der Folge meiner Schrift noch einige Ursachen anführen, welche Paul I. noch immer mehr vom Intereße des Wiener Hofs entfernten; aber es scheint eben so sehr in den Zusammenhang zu gehören, den Schweitzern zu zeigen, was Alles auf sie gewartet hätte, wenn bey dem Zwiespalt beyder Armeen und den nicht mehr zweifelhaften Absichten des Oesterreichischen Cabinets, es den rußischen Truppen gelungen wäre, ganz Helvetien zu erobern. Eine Erklärung dessen, was der rußische Sclave Kriegs-Handwerk heißt, scheint mir daher vorangehen zu müssen.

Die Natur hat den Rußen mit lebhaftem und schnell fassendem Blick ausgestattet. Von Cörper ist er sehr behende, unermüdbar, lebt in jedem Clima, für Schmerz, Kälte und Hitze fast unempfindlich. Wie alle Völker des kalten Nordens ist er sehr gefräßig, hungert aber dennoch

långer, als die Bewohner eines gemäßigtern Himmelsstriches.

Der Rußische Bauer, in der Schwärmerey erzeugt, nimmt ohnehin, blos wie zum thierischen Leben gebohren, von erster Jugend auf einen Charakter der Dienstbarkeit, Gedrüktheit und Kleinmüthigkeit an, der ihn nur mit dem Leben verläßt, und sehr bald artet seine angeborne Lebhaftigkeit in eine Rohheit aus, von der man sich nicht leicht einen Begriff macht. In eben so finstern Aberglauben versunken, erblikt er in jedem, der nicht seiner Religion ist, ja selbst in Christen der griechischen Kirche und Unterthanen anderer Mächte, Feinde der heiligen Jungfrau, und in seiner fanatischen Wuth glaubt er mit Blutvergießen und Martern, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, ein verdienstliches Werk zu thun.

In seiner Hütte führt der rußische Sclave dennoch ein ziemlich behagliches Leben. Seine Feldarbeit dauert nur vier Monate; zerstreut auf einem ungeheuern Umfange Landes und auf dem ergiebigsten Boden, liefern ihm der Fischfang und seine Heerden so hinlängliche Nahrung, daß selbst der harteste Geiz seines Herrn, der ihm bis auf die

äussersten Bedürfnisse alles entreissen darf, ihn dennoch seines Ueberflusses nicht völlig berauben kann.

Das Rekrutiren geschieht in Rußland durchs Loos, und oft verläßt der, den dieses Loos trift, mit tödtlicher Verzweiflung seinen Heerd, den er nicht wieder zu sehen hoft.

Sobald der Rekrut im Depot anlangt, ist sein erstes, eine für ihn ganz neue Sprache zu lernen: Dieß sind nämlich die verschiedenen Titul, welche er nach militärischer Etiquette, jedem nach seinem Grade zu geben hat. Dieser Unterricht fodert mehrere Monate, und es braucht weniger Zeit, denselben in Waffen und militärischen Evolutionen zu üben, als hierinn, wozu die kleinsten Versehen auf das grausamste bestraft werden. *)

Zu sehr herabgewürdigt, als daß nur eine Spuhr von Ehrgefühl in ihm bleiben könnte, vermögen bloß Furcht und Aberglaube, ihn noch in Schranken zu halten. — Fällt er im Gefechte, den Feind

*) Im Allgemeinen hat der rußische Sclave viel Anlagen, aber nur durch die Knute lassen sich solche entwickeln. So bildet man ihn zum Soldaten, zum Künstler, Bildhauer, Musikanten, Tänzer u. s. f.

vor sich, so wähnt er eine Märtyr-Krone sich errungen zu haben; wo er hingegen, den Feind im Rücken, vom Todesstreiche getroffen, zu ewigen Qualen sich verdammt glaubt; flieht er endlich, so ist dem Soldaten hinter ihm befohlen, ihn zu tödten. Nur auf solche Weise ist ein rußisches Bataillon wirklich eine undurchdringliche Maße geworden.

In beständiger Furcht, ohne Leben und die mindeste Zuversicht, scheut sich der rußische Soldat, und sogar die Offiziers, vor jedem, der ihnen ins Gesicht sieht, und ein stolzer oder drohender auf sie gerichteter Blick, hat schon manchen Fremden in Rußland gegen ihre Grobheiten und Mißhandlungen gesichert.

Jahrhunderte hindurch in beständigem Kriege gegen die Türken, Barbaren, Perser und andere wilde Völker Asiens, ist Mord, Raub und Verheerungssucht zum Charakter der rußischen Armeen geworden, dessen sie sich auch in Freundes Land nicht entwöhnen können. Kein Soldat irgend einer andern Nation ist daher so diebisch, wie der Rußische, der noch überdies, sobald er glaubt, es ohne Gefahr thun zu dürfen, thierisch jeder Ausschweifung und Gewaltthätigkeit sich

überläßt. Dann eben verstehen sie es meisterhaft, sich wechselseitig ihre Schandthaten zu verheimlichen, und wirkliche Hilfe zu leisten. Selbst die Offiziere vom niedern Range thun ihnen hiebey nachsichtsvoll, vielleicht aus folgendem Gründe, selbst Vorschub.

Unter den Ueberbleibseln uralter barbarischer Sclaverey dieser Nation, hat sich neben andern, bis auf unsere Tage, eine Gewohnheit erhalten, welche geradezu alle Disciplin unmöglich macht; den Offizier nämlich, bis zum Major herauf, so bald sich ein solcher irgend eines Vergehens schuldig gemacht, oder die Ungnade seines Generals oder Obersten zugezogen hat, wieder zum gemeinen Soldaten herunter zu setzen. Auch fürchten vom Capitain an, bis auf den Untersten Angestellten, alle nichts so sehr, wie diese Strafe, die sie der Rachsucht der Soldaten, für die Strenge, mit der sie gehalten werden, so sehr aussetzt.

Wenn nun die Disciplinirten Rußischen Truppen wirklich so sind, wie ich sie hier beschrieben habe, was müssen erst die Cosacken, Calmucken und andere wilde Horden aus Asien seyn, welche immer einen Theil ihrer Armee ausmachen, und

was hätte die Schweitz im Feldzuge vom Jahr 1799 nicht Alles von diesen schlecht bezahlten, zerlumpten, übel genährten Horden zu leiden gehabt? Ich will ihrer Verheerungen in Feldern, Weinbergen, u. s. f. hier nicht einmal erwähnen; meist zwang sie der Hunger dazu *), sondern ich begnüge mich blos, einige der vielen von ihnen in Italien verübten unerhörten Grausamkeiten anzuführen. Oft wenn sie in kleine Städte, Flecken oder Dörfer eindrangen, und Geld oder sonst kostbare Haabe von den Einwohnern versteckt glaubten, zündeten sie große Feuer an, hielten die Kinder ihrer Wirthe darüber, und

*) In dem von den Rußen besezten Theile des Kantons Zürich, mußten die Laudleute all ihr unreifes Obst von denselben aufzehren sehen. In einiger Entfernung von der Stadt, beschloßen verschiedene Dörfer, eine Deputation an den ein solches Depot commandirenden Obrist zu schicken, der aber nichts als rußisch sprechen konnte. Die Deputirten, um sich zu verstehen zu geben, füllten ihre Hüte mit unreifem Obst und führten ihre Klagen durch Zeichen. Der Herr Obrist glaubte, sie wollten ihm damit ein Geschenk machen, nimmt solches mit vieler Artigkeit an, und sezt sich in Bereitschaft, allem Deuten ohngeachtet, daß es nicht so gemeynt sey, wirklich das Obst zu verzehren.

drohten, dieselben lebendig in die Flamme zu werfen, wenn man sich nicht beeilte, sie um jeden Preiß zu retten. Alle Morgen fand man Leichname von Ermordeten der vorigen Nacht, und alle Tage hörte man das Jammergeschrey über Räubereyen und Gewaltthätigkeiten jeder Art. *)

Der Armee des Korsakows fehlte es sogar an Wundärzten, und sie mußte sich solche von den Oesterreichern und Bayern ausbitten; auch diese wurden meist geplündert. Beym Abzuge aus Zürich wurden die Laden vieler Kaufleute, die so eben die Meße herbeygezogen hatte, rein ausgeplündert. So verfuhren sie auch in Deutschland, eine Menge Reisender hatten das nämliche Schicksal, und selbst öffentliche Postwagen wurden beraubt. Ein österreichischer

---

*) Wenn diese hier angeführten Züge übertrieben scheinen sollten, so beruf ich mich auf die im J. 1799. in Nord-Holland von den Rußen begangenen Grausamkeiten, bey der mit den Engelländern unternohmenen Landung. Der Feind konnte damals auf einen großen Anhang in der batavischen Republik zehlen, aber die oranische Parthey fand einzig ihr Heil in der Vereinigung mit ihren Mitbürgern, um ihr Vaterland und Alles was ihnen theuer war, gegen die Russen zu vertheydigen.

Offizier vom Generalstab, der als Currier in das General-Quartier des Erzherzogs Carls eilte, wurde am Ufer des Constanzer Sees von ihnen nakt ausgezogen.

Der Menge solcher Vorfälle muß man demnach den heftigen Haß der Italiener, Schweitzer und der Bewohner des mittäglichen Deutschlands gegen die Rußen zuschreiben. Die Landleute eines Theils vom Canton Zürich und Tockenburg beunruhigten sie daher auf ihrer Flucht nicht wenig *); was denn die Rußen bey ihrer Rückkunft nicht ungerochen gelassen hätten. Auch von den Oesterreichern hätten, wie der Erfolg dieser Schrift noch zeigen wird, in solchem Falle die erwähnten Gegenden alles zu fürchten gehabt.

Bey Augsburg war ich Augenzeuge einer wirklich lächerlichen Scene; wie die Rußischen Unter-Offiziere den Raub mit den Soldaten theilen, und ihnen selbst hiebey Vorschub thun. Auf der großen Landstraße trafen wir auf einen Bewohner der Gegend, der nicht von gemeinem Stande

---

*) Auf ihrer Flucht ermordeten die Rußen viele schweizerische Bauern, die sie für Spionen hielten; mehrere verloren auch unter der Knute ihr Leben, und ich zweifle nicht, daß die meisten dieser Unglüklichen unschuldig waren.

zu seyn schien; ein rußischer Offizier, den ich für einen Lieutenant nahm, stellt sich, als ob er ihn kenne, und umarmt ihn mit vieler Freundlichkeit. Indeß er ihn nun fest umschlungen hält, leeren ihm die Soldaten die Taschen, nehmen ihm Uhr, Beutel und Portefeuille; der Offizier aber rennt voll Zorns, mit gezogenem Sabel hinter den fliehenden Soldaten her, und verschwindet — mit ihnen.

Uebrigens kann man den Rußen nicht abstreiten, daß sie sich im Feldzuge vom J. 1799 nicht mit grőstem Muthe geschlagen hätten; wirklich zeichnete sich ihre Infanterie von der Oesterreichischen aus, wo hingegen die Cavallerie des deutschen Kaisers allerdings den Vorzug vor der ihrigen verdient hat, die aber dennoch von Tage zu Tage sich ebenfalls verbessert, da im Gegentheil die Oesterreichische im letzten Jahre viel von ihrem alten Rufe eingebüßt hat.

Noch scheint ein Umstand, der übrigens mehr oder minder auch bey der österreichischen Armee sich vorfindet, der rußischen in der Kriegskunst hauptsächlich im Wege zu stehen. Der rußische Offizier weiß sich in keinem Falle selbst zu helfen; auch darf er nicht das Mindeste ohne höhere

Ordre unternehmen, wo hingegen nicht blos der Offizier, sondern auch jeder gemeine französische Soldat, in jedem Fall, sich auf das geschikteste zu benehmen weiß.

Unter der Regierung Catharina II. haben sich große Mißbräuche bey den Truppen eingeschlichen, die ihr Nachfolger abschaffen wollte; aber seine übereilten Maasnahmen beraubten die Armee ihrer besten Offiziere, welche in den plötzlichen Sturz der ehmaligen Günstlinge mitverwickelt wurden. Denn wirklich waren eben diese bey der Armee angestellten Günstlinge, welche beym Tod der Kaiserin meist das Offiziers-Corps ausmachten, Leute von vorzüglichem Verdienst, und heute stimmen alle Kenner des Kriegswesens dahin überein, daß die gegen Perser, Türken und Tartaren unüberwindlichen Rußen, in nämlicher Zahl gegen disciplinirte Truppen anderer Mächte Europens, immer den Kürzern ziehen, und selbst gegen Schweitzer-Militzen nicht Stand halten würden, die im Feldzuge 1799 mit so viel Muth gegen die Franken sich schlugen. Wenigstens haben die rußischen Generale gezeigt, daß sie den Krieg nicht in bergichten Gegenden zu führen wissen.

IV.

Suwarow.

Wenige Generale haben so viel von sich zu sprechen gemacht, und so viel Eigenheiten des Charakters und Benehmens gezeigt, wie Suwarow. Dieser in so mancher Rücksicht einzige Mann, scheint mir in diesem Werke eines besondern Abschnittes werth zu seyn. Zwar werde ich keine eigentliche Lebensbeschreibung, die bereits durch geschikte Federn geschrieben ist, liefern, sondern mich blos begnügen, einige Züge der Sonderbarkeiten dieses Feldherrn zu liefern.

Aus einer der ältesten Familien Ingriens entsproßen, trat er schon in seinem fünfzehnten Jahre in Kriegsdienste, und zeigte von da an jene ausserordentliche Kaltblütigkeit, welche ihn bey keiner Gefahr, auch nicht einen Augenblick, verließ. Unerbittlich und hart in Allem, was der Dienst foderte, erwarb ihm dennoch seine anhaltende Sorgfalt für die Bedürfniße der Soldaten ihre Liebe, und die Strenge seiner Sitten machte, daß sie beynahe einen Heiligen in ihm er-

blickten. Sein beständiges Kriegsglück bestätigte sie noch in diesem Wahne, und so lange er die Rußischen Armeen commandirte, behielt er ununterbrochen ihre Zuneigung und ein blindes grenzenloses Zutrauen. Die Oesterreicher hingegen hielten Suwarow, während seines ganzen Aufenthaltes in Italien, für nichts als einen glücklichen Tollkopf. —

War die Armee nicht auf dem Marsche, so stand Suwarow des Morgens pünktlich um drey Uhr auf. Halb angekleidet verfügt er sich dann in seine Capelle, die zunächst an sein Schlafzimmer stieß, wo sein Caplan seiner schon wartete, dem er bey jeder Gelegenheit die größte Achtung bezeugte. Gewöhnlich blieb er da eine volle Stunde, und öfters noch länger, vor einem Bilde der H. Jungfrau oder einem andern Heiligen hingeworfen; und öfters, besonders wenn er wieder einen blutigen Sieg errungen hatte, legt er sich Holz oder dünn geschlagenes Bley unter die Knie. Von der Capelle stieg er sogleich in ein kaltes Bad, das er schon in seinem Zimmer bereitet fand, worinn er denn, auch bey dem herbsten Frost, wenigstens eine halbe Stunde blieb, und oft Generale oder Oberste zu sich rufen

fen ließ. Wenn er sich nun abgetrocknet hatte, zog er Hemd, Strümpfe, Unterbeinkleider und ein leichtes Gilet an, nahm Brod und etwas geräuchertes Fleisch zum Frühstück, trank viel Brandtwein, und unterließ nie, bey jedem Glas, das er leerte, knieend abermals ein langes Gebet zu verrichten. Nach solchem Frühstück nahm er gewöhnlich die Berichte der unter ihm stehenden Offiziers und Generale an, und wiedmete darauf eine Stunde seiner Correspondenz. Nachher machte er einige Toilette, und stieg dann zu Pferde, um die Posten zu besichtigen. Nach seiner Rükkehr trank er eben so fromm wieder einige Gläser Brandtwein, und setzte sich pünktlich um Ein Uhr zu Tische. Nach der Tafel pflegt er gewöhnlich, sich einige Zeit zur Ruhe zu legen, ritt dann spatziren, oder fuhr in der Calesche. Des Abends fanden sich Generale und Obriste bey ihm ein, mit denen er dann die besten französischen Weine trank, spieß nur wenig zu Nacht, und legte sich um neun Uhr zu Bette; eine Matratze war sein ganzes Lager, und eine Bärenhaut seine Decke.

Auf seinen Märschen, wenn er irgendw prächtig einlogirt wurde, ließ er öfters Spiegel

Gemählde, Better, kurz alles Kostbare, was sich vorfand, auf das muthwilligste zerstören. Nie führte er eine Garderobe mit sich, noch macht er je von einem Nacht-Topf Gebrauch, sondern entledigte sich seiner Natur-Bedürfniße, wo er auch immer seyn mochte, und ließ sich denn von den Unteroffiziers und Cosacken seiner Leibwache diesfällige Dienste leisten, deren man nicht einmal erwähnen darf; auch hat er sich nie von keinem Cyniker in derley Unfläthereyen übertroffen gefunden; aller Orten, wo er sich aufhielt, sah man ihn faden-nakt am Fenster stehen *), eben so im Sommer zu Fuß und zu Pferde, ganz entblößt, bis auf die Stiefel, durch alle Straßen ziehn.

Auf seiner lezten Reise von Petersburg nach Wien, stieg er bey der ersten Schenke auf österreichischem Boden aus seiner Calesche, und ließ sich, so kalt es auch machte, zwey Kübel Brunnenwasser, und zwey große Gläser mit Brandtwein vor das Haus bringen. — Hierauf stellt

*) Dergleichen Cynism' ist übrigens bey den Rußen gar nicht ungewohnt, weil dort ein häufiger Gebrauch der Bäder, bey beyden Geschlechtern alles Schaam-Gefühl so gut als erstikt hat.

er die Gläser auf eine Bank, warf sich auf die Kniee und betete lange und innbrünstig, und leerte dann auf Gesundheit Franz II. das eine Glas aus; mit dem andern wiederholte er die nemliche Ceremonie auf die Gesundheit seines Kaisers, entkleidete sich sodann vollkommen, ließ sich mit Wasser über und über begießen, abtroknen, wieder ankleiden, und fuhr nun weiter, ohne sich in dem Hause nur etwas erwärmen zu wollen.

In Augsburg hatte er eines Abends sein Quartier bey dem Baron von S... genohmen, Morgens darauf bat er sichs aus, die Baronesse zu sehen, welche sich gegen neun Uhr bey ihm melden ließ, und sogleich angenohmen wurde. Beym Hereintreten fällt ihr anfänglich allein der von Unrath ganz beschmuzte Saal auf; bald aber erblickt sie im finstern Alcoven eine lange hagere Figur, welche in der Badwanne liegt, und dieß war unser Feldmarschall. Sie will sich wieder zurückziehn, er bittet sie, sich zu nähern; sie gehorcht, und ehe sie sichs versieht, steigt er nackt aus dem Bade. Sie flieht, er hinter ihr her, reißt ihr den Haar-Schmuck vom Kopfe, und der Herr Baron wird des nämlichen Tages, auf

seine Bitte, den Saal etwas mehr in Acht zu nehmen, noch tüchtig ausgescholten.

Im Canton Uri wollt' er den Aufgang der Soune sehen, der ihm in der Schweitz, als ein sehr schönes Schauspiel angerühmt wurde, und äusserte zu dem Ende gegen ein Paar ausgewanderte Schweitzer den Wuusch, einen von ihm bezeichneten Berg zu besteigen. Diese setzten sich mit einigen Oesterreichischen Offizieren in Bereitschaft, und versahen die Caravanne mit Brandtwein und einem kalten Frühstük, wie der Feldmarschall es liebte. Suwarow ließ nicht lange auf sich warten, fand denn die Bergluft sehr schneidend und zehrend, und erkundigte sich, da er vielleicht eine halbe Stunde lang auf sein Frühstück warten mußte, ob sie nichts zu essen mit sich hätten? Das Frühstück wird sogleich hervorgelangt; Suwarow füllt einen großen silbernen Becher mit Brantwein und stellt ihn auf einen Stein. Und nun, anstatt sich auch nur einige Schritte von ihnen zu entfernen, wo ein naher Fels ihn ganz verborgen hätte, entledigt er sich vor Allem aus, in ihrer Gegenwart, eines natürlichen Bedürfnißes, bleibt dann beynahe eine Viertelstunde lang nackt auf einem beschneyten Steine

sitzen, läßt sich dann durch einen Cosacken vom Gefolge abtrocknen, lärt dann erst nach einem langen Gebete auf den Knien, den Becher, und verzehrt kurz sein Frühstück, wobey denn natürlich des Gebrannten nicht geschont wurde.

Wenige Generale haben so stromweise sowohl das Blut ihrer eigenen Soldaten, als das des Feindes vergossen. Sehr oft befahl er, Alles, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, sogleich niederzumetzeln, so wie er auch, ohne alle Noth, in Pohlen sowohl als in der Türkey, ganze Gegenden verwüsten ließ. Hauptsächlich aber bleibt Praga, die Vorstadt von Warschau, ein ewiges Denkmal seiner viehischen Grausamkeit. Dieselbe war von mehr als 60000 Seelen bewohnt, von denen über ein Drittheil, aus Juden-Familien bestuhnd, welche gegen Rußland nie die Waffen getragen, sondern im Gegentheil, von der polnischen Regierung öfters gedrückt, für die Rußische Oberherherrschaft viele Vorliebe bezeigte.*) Als

*) Der letztverstorbene König von Polen war ein schlechter Haushalter; sehr oft in seinen Geld-Verlegenheiten ließ er daher den Juden den Befehl ertheilen, bey wenigen Tagen die Stadt und Vorstädte zu räumen; und eine solche Ordre ward nie anders, als durch das Anbieten einiger tausend Dukaten zu Handen Sr. Majestät, zurückgenommen.

nun Suwarow, während einer langen Belagerung dieser schönen Vorstadt, alle seine Angriffe vereitelt, und seine Armee durch Krankheiten, die vom schlechten Wasser herrührten, zusammenschwinden *) sah, verließ er unvermuthet, bey dunkeler Nacht und ganz im Stillen, seine Stellung, ließ selbst einige Artillerie nebst vieler Bagage stehen, und zog sich einige Stunden hinter Anhöhen zurück. Die Polen glaubten des Morgens nun wirklich an den gänzlichen Rückzug der Rußen, und brachten, voll Freude über diese unvermuthete Befreyung, den Abend und die folgende Nacht mit frohen Festen hin; leztre fanden nun alle Posten verlassen, bemächtigten sich derselben ohne Schwerdtstreich, und drangen sogleich in die Vorstadt ein, wo nach einem Blutbade von einigen Stunden, die Unglücklichen Bewohner derselben, meistens Alle ohne Ausnahme ihren Tod fanden; und dieses Gemetzel verbreitete einen solchen Schrecken, daß nun War-

*) Die Gewässer der Weichsel, der Donau, und überhaupt der meisten Flüsse im östlichen Europa sind sehr schlammicht und selten trinkbar, auch die Brunnen dieser Gegenden haben nicht einmal gutes Wasser.

schau selbst sich ebenfalls ohne Schwerdtstreich ergab.

Des folgenden Tages nach dem Einzuge der Rußen, sieht Suwarow, vom Brandtwein benebelt, viele Soldaten unter seinen Fenstern sich versammeln, und läßt nun durch einen seiner Adjutanten allen Truppen die Erlaubniß ertheilen, sich zu amüsiren, d. h. in der rußischen Soldaten-Sprache, das Wortzeichen zum Plündern, Brennen und Morden geben. Zum Glücke für Warschau und seine Bewohner hört ein anderer menschlicherer General diesen Befehl, eilt dem Adjutanten nach, und droht, ihn zu erschiessen, wenn er ihm nicht auf der Stelle schwöre, die Ordre bey sich zu behalten; und dieser befiehlt nun blos den Soldaten, sich in ihre Quartiere zurückzuziehen. Suwarow hatte sich während der Zeit theils vom Rausch erholt, und seiner ertheilten Ordre ganz vergessen, theils wurde bald hernach sein Wohlwollen für die Stadt durch Geschenke gewonnen. *)

---

*) Alles was hier gesagt ist, hat der Verfasser zwar von verschiedenen rußischen Offizieren des Generalstabs und einigen der vornehmsten jüdischen Familien in Polen. Indessen glaubt er doch bemerken zu

Daß er auch vom Geitze nichts minder als frey war, ist mehr als erwiesen, indem er öfters Silbergeschirr wegtragen ließ, das sich in seinen Quartieren vorfand, und wenn Beschwerden hierüber einkamen, sich mit der nichtswürdigsten Entschädigung aushalf. Zu Augsburg trieb er diese Unverschämtheit so weit, dem Churfürsten von Trier, während der Tafel, vier prächtig eingelegte Leuchter, die den Speisesaal zierten, abzufordern, und den höflichen Abschlag des Prinzen sehr übel aufzunehmen.

Nie unterließ es Suwarow, seine Truppen, ehe er sie zum Treffen führte, zu haranguiren, und besonders mit religiosem Enthusiasm' zu entflammen. Auch da, wo sie Halte machten, predigte er ihnen nicht selten, und immer in der Sprache eines Beseßenen. Eines Tages, als er ihnen sagte, daß die Hand eines jeden Soldaten, der stehle, am Ende verdorren werde, schrye

müssen, daß da er nicht selbst an Ort und Stelle war, allfällige Uebertreibungen nicht auf seine Rechnung zu setzen seyen.

ihm einer entgegen: „Seit zehen Jahre stehl' „ich, was ich kann, und doch ist meine Hand „noch nicht zusammengeschrumpft.“ Suwarow erhob ihn sogleich zum Unteroffizier.

Als er auf Turin losgieng, hielt ihn ein von Regengüßen angeschwollener Fluß in seinem Marsche auf. Die Pontons waren zurückgeblieben; Suwarow sondirte nun selbst, mit einer Stange, die Tiefe des Stromes: „Sie geht,“ sagte er, indem er sich am Ufer niederlegte, „über „Manns Höhe; ich werde nicht befehlen, den„selben zu paßiren, aber ich rühr mich auch nicht „vom Flecke, bis die ganze Armee hinübergesetzt „hat.“ Es fanden hiebey an die 500 Mann ihren Tod; aber der Uebergang ward doch erzwungen.

In der Bataille bey Ceva, als er, nach dreyen fruchtlosen Angriffen, und einem Verluste von 6000 Mann, seine Armee schon zum Rückziehn sich anschicken sah, drohte er, sich lebendig auf dem Schlachtfelde begraben zu lassen, wenn dieselbe ihn verlasse. So führt er seine Truppen aufs neue in die Schlacht, und trug das meiste dazu bey, diesen blutigen Sieg zu erringen, ohngeachtet die Oesterreicher ihn im Stich ließen,

bis ihre Cavallerie endlich dem Feind, der so eben auf dem Punkte stand, Front gegen die Rußen zu machen, in den Rücken fiel.

Uebrigens hat Suwarow allerdings das meiste zu dem Glücke des Feldzuges vom J. 1799 beygetragen, indem er unveränderlich der Befehle des Kaiserlichen Hof-Kriegsrathes nichts achtete, der hinwieder unausgesetzt Alles versuchte, seine Vorschritte zu hindern.

Nach dem Rückzuge aus der Schweitz sah man Suwarow über einen Theil seiner Armee Revüe halten; es war im November und eine schneidende Kälte. Der Gegenwart des Großfürsten Constantins ungeachtet, war ein weißes, über ein offnes Hembd geworfnes, nicht einmal zugeknüpftes Gillet, seine ganze Kleidung; die Beinkleider los und unzugebunden, in Stiefeln über weiße seidene Strümpfe, mit einer reichen Mütze auf dem Kopf; mit allen seinen Orden behangen, und mit einem kostbaren Säbel umgürtet.

Die Geistlichkeit in Italien macht viel Rühmens von ihm; obgleich von der griechischen Kirche, sah man ihn oft zu den Füßen eines welschen Prälaten sich hinwerfen, oder vom Pferde

oder aus dem Wagen steigen, um die Kutte eines Mönchen zu küssen.

Neben diesen Eigenheiten soll Suwarow dennoch die Gewandheit und Manieren eines Höflings *) besitzen; neben seiner Muttersprache französisch, deutsch und italienisch mit Zierlichkeit sprechen, und seit seinem vierzigsten Jahre die türkische, tartarische und persische Sprache sich ebenfalls zu eigen gemacht haben, und endlich in der deutschen und französischen Litteratur nichts minder als unbewandert gewesen seyn.

Uebrigens bestäthigen mehrere Reisende von ihm alle obige Aussagen.

*) Wie er das erstemal nach der Schlacht bey Zürich, mit Korsakow zusammeu traf, schien er einige Momente anzustehen, wie er denselben empfangen wolle; aber bald eilte er ihm denn doch mit offenen Armen entgegen und überhäuft ihn mit Liebkosungen aller Art.

V.

Von den hauptsächlichen Ursachen des Waffen-Unglücks der Oesterreicher im lezten Feldzuge gegen die Franken.

Nicht ohne große Verlegenheit fang ich an, den Innhalt dieses Abschnittes auseinander zu setzen; indem die einen, welche dem französischen Muthe eintzig alles Waffenglück zuschreiben, gegen eben diesen Zusammenhang von Umständen, die ich hier darstelle, sich ergeben werden, mittlerweile die andern, die das Opfer dieser Umwälzungen geworden sind, mich des Jacobinismus beschuldigen dürften; ein Verdacht, der, wenn ich gleich ein Mann ohne Ruf bin, dennoch ungerecht wäre. Oder sollt' es mir denn nicht erlaubt seyn, bey aller Achtung für jede rechtliche Regierung und ihre Häupter, Thatsachen auseinander zu setzen, von deren Gewißheit ich mich für versichert halte, und durch wahre Beleuchtung von Vorfallenheiten, die mein Vaterland zum Theil schon mit in den Strom von Begebenheiten hineingerissen haben, und noch

einmal hineinschleudern könnten, demselben vielleicht zu nützen.

Der verstorbene Kaiser Joseph II. dessen Andenken bey allen Völkern der österreichischen Monarchie noch fortblühet, hatte alles gethan, um in Seinem Neffen, dem jetzigen Kaiser einen Nachfolger zu bilden, der einst würdig wäre, den Thron einer so großen Monarchie zu besteige *). Er ließ ihn daher unter seinen Augen erziehen, und wollte denselben in allen den Kenntnissen unterrichtet wissen, deren ein Regent so sehr bedarf; vielleicht hat er sogar ihn noch mehr beschäftigt, als die schwache Gesundheit des jungen Prinzen es ertragen mochte. So z. B. ließ er im Kriege gegen die Türken sich beständig von ihm begleiten, und in den größten Gefahren mußt' er ihm immer zur Seite seyn. Der junge Erzherzog strengte sich sehr an, Muth zu zeigen, aber die Bläße seines Gesichtes verrieth oft, wie sehr er in dieser Hinsicht mit sich zu kämpfen habe.

*) Der Graf von Mirabeau scheint in seinen geheimen Nachrichten vom Berliner-Hofe einen Theil der Begebenheiten unter seiner nachfolgenden Regierung schon damals geahnet zu haben.

Leopold II. verabscheuete den Krieg und bezeigte daher dem Militär-Stand eben keine ausgezeichnete Achtung; und obschon in der Mitte mächtiger Nachbarn, den natürlichen Feinden seiner Monarchie; und obgleich damals schon jeder Mann von Einsicht, auch bey jedem Erfolg der französischen Revolution, einen auswärtigen Krieg voraussehen mußte, der bald um so nothwendiger seyn werde, um jenem Feuer und jener Kraft, die die große Umwälzung, bey jenem so leicht entzündbaren Volke so eben angefacht hatte, und womit es immer bereit war, sein Inneres zu zertrümmern, eine auswärtige Richtung zu geben; und er überdas noch jede Unbill von den neuen französischen Machthabern zu erfahren hatte, so verminderte dennoch dieser Monarch die zahlreiche Armee seiner Vorfahren. Intriguen und Gunst waren jezt die sichersten Mittel zu militärischen Beförderungen; und die Kriegszucht ward zur allgemeinen Erschlaffung herabgesunken, als Franz II. den Thron bestieg.

Während der ganzen Regierung seines erlauchten Vaters erlaubte ihm seine schwächliche Gesundheit nie, Theil an den Geschäften zu nehmen. Nach Leopolds Tode behielt hauptsäch-

lich der alte Fürst Kaunitz die Leitung der Geschäfte in Händen; ihm folgte dann der Freyherr von Thugut, den ganz Wien für seinen natürlichen Sohn hält, in der Stelle; ihm schreibt nun die österreichische Monarchie die Unglüksfälle dieser Regierungs-Epoche zu; wenigstens ist so viel gewiß, daß alle die ungeheuren Mißgriffe des österreichischen Cabinets, während des ganzen so eben jezt vollendeten Krieges, sich nur einem Systeme tiefgreifender Treulosigkeit oder einer unerklärbaren Kurzsichtigkeit zuschreiben lassen, und Thugut, der so lange ausschliessend den Meister über seinen Herrn zu spielen, und die Leitung des Kriegs sowohl als der Staatsgeschäfte an sich zu ziehen wußte, wird nun allgemein aller Fehler beschuldigt. Seiner verkehrten Politik hat es der Wiener-Hof einzig zu danken, die Achtung des deutschen Reichs verloren und das Mißtrauen und zum Theil den Haß seiner ehemaligen Alliirten sich zugezogen zu haben; so wie auch die Unzufriedenheit und Muthlosigkeit der Armeen nur ihm zuzuschreiben ist. Staaten, denen aufs feyerlichste Oesterreichs Schutz zugesichert war, und Fürsten, die sich für sein Intereße hingaben, wurden geopfert; und zur

nämlichen Zeit, wo englische Succursgelder und freywillige Beyträge aus allen österreichischen Staaten zusammenflossen, sah man der verderblichsten Finanz-Operationen eine auf die andere, mit unglaublicher Schnelligkeit folgen.

Das Wiener Cabinet hätte blos gebraucht den Schein zu vermeiden, nicht Frankreich, sondern den Terroristen den Krieg zu machen, und eine große Zahl Franzosen, die der Revolution und des Terrorism müde waren, hätten die Armee verstärkt. Aber die österreichischen Minister und Generale verwarfen sogar Anträge mehrerer Städte, sich mit dem Vorbehalt, nicht als erobert angesehen zu werden, zu ergeben.

Bey der Eroberung der Linien von Weissenburg fielen den Oesterreichern beträchtliche Magazine aller Art in die Hände, die, obgleich die Armee des Brodes mangelte, unangetastet blieben, und nach Räumung dieser Positionen den Franken wieder zufielen.

Während dem Aufenthalt der Oesterreicher im Elsaß versicherte man ziemlich allgemein, daß auch Straßburg *) dem General Wurmser die Thore zu

*) Man weiß, wie schrecklich die Guillotine nach diesem Abschlag mordete.

zu öffnen, und Ludwig XVII. anzuerkennen sich erboten habe. Der Antrag ward abgewiesen; so wie auch das Ansuchen einiger vierzig tausend Elsaßischer Bauern, die Waffen gegen die Franken zu ergreifen.

Bey Räumung erwähnter Linien nahm Wurmser seinen Rückzug so ganz im Stillen, daß er den Prinzen Conde nicht einmal davon benachrichtigte. Das französische Emigranten-Corps, unter den Befehlen dieses Prinzen, hatte in diesem Feldzuge äußerst viel gelitten, da es sich durch die österreichischen Generale immer auf die Vorposten gestellt sah *), und noch hatten überdas die Franken das Vorhaben, dasselbe durch unausgesetzte Angriffe gänzlich aufzureiben, was ihnen am Ende, so oft sie auch zurückgeschlagen wurden, gelungen hätte; und es bedurfte bey Wurmsers heimlichem Rückzug aus dem Elsaß der ganzen Wachsamkeit Conde's, der nun in Eilmärschen der österreichischen Armee auf dem Fuße folgte, um sein Corps nicht von der zu-

*) Dieses Corps ist dergestalt aufgeopfert worden, daß es in seinen drey ersten Feldzügen mehr als dreyzehn tausend Mann verlor, obgleich seine Stärke gewöhnlich nicht über siebentausend Streiter betrug.

sammengezogenen Macht des Feindes umzingeln zu lassen; nur so konnte er es retten.

Nach der Wiedereroberung Belgiens anerboten sich die Stände der Provinzen, auf ihre eigenen Kosten vierzig tausend Mann aufzubieten, und zu unterhalten, um die Armee des Kaisers zu verstärken. Ihre Gegenfoderung war, Rückberufung der Offiziers der Insurrektions-Armee, die, da diese Insurrektion auf unumstößliche und heilige Landes-Gesetze sich gründe, nicht als Rebellen könnten angesehen werden. Der Hof von Wien zog aber vor, diese schönen Provinzen auf immer zu verlieren, als in diese Foderungen einzutreten.

Die vereinigten Niederlande hätten, da sie besonders noch auf Preußens Unterstützung zählen durften, sich noch lange gehalten, wenn das Wiener Cabinet nicht den Befehl ertheilt hätte, ohne Schwerdtstreich Valenciennes, Conde, Quesnoy und Landrecy dem Feinde abzutreten. Diese Festungen waren noch zudem auf mehrere Monate verproviantirt, und ihre Abtretung zog die Zerstörung einer blühenden Republik nach sich, in der die Franken unermeßliche Hilfsquellen fanden. Das Berliner Cabinet, voll gerechten Mißtrauens über solches Benehmen und noch über-

dieß von Frankreich mit aller seiner Macht bedroht, ergriff nun die klügste Partey, den Frieden zu schließen.

So lange der König von Sardinien mit Frankreich im Kriege verwickelt war, leistete ihm Oesterreich nur unbedeutenden Beystand, und in den meisten Angriffen des Feindes sahen sich die Piemontesischen Truppen von den Kaiserlichen verlassen. Für den Feldzug 1796 hatte das Wiener Cabinet versprochen, die Piemonteser-Truppen mit sechs und zwanzig Bataillons und einer angemessenen Zahl Cavallerie zu verstärken, und lieferte nicht den vierten Theil *). Im Anfange des nemlichen Feldzuges sollte die Armee des Generals Beaulieu achtzig tausend Mann ausmachen, und ihr wirklicher Etat zählte kaum zwan-

*) Dieser Zusammenhang von Umständen vermochte endlich den verstorbenen König von Sardinien, eher jeden Frieden mit den Franken abzuschließen, als in Oesterreichs Foderungen, die festen Plätze ihm abzutreten, einzuwilligen. Ich weiß ebenfalls von bedeutender Hand, daß der verstorbene König von Preußen nie einen Particular-Frieden mit Frankreich geschlossen hätte, wenn er nicht so viel Mißtrauen gegen das Cabinet und die österreichischen Generale hätte schöpfen müssen.

zig tausend; dem ohngeachtet gelang es diesem General den schönsten Rückzug zu machen, seine Magazine zu retten, und Mantua zu verproviantiren; und auch dieser fiel in Ungnade.

Am Rhein ergriffen, nach Entfernung des Prinzen Coburg, die österreichischen Generale immer ebenfalls die verkehrtesten Maaßnahmen. Nichts wäre leichter gewesen, als den Rhein-Uebergang der Franken zu verhindern, aber die Ufer wurden durch Sorglosigkeit und ohne Noth auf eine eben nicht rühmliche Art verlassen. Im Fall eines Rückzuges hatte einer der österreichischen Generale versprochen, den Markgrafen von Baden noch bey Zeiten davon zu benachrichtigen, und wenig hätte es gefehlt, so wäre dieser Fürst mit seiner Familie in die Hände des Feindes gefallen.

Zur Zeit der Unterhandlungen von Udine, sah sich Bonaparte's Armee beynahe von aller Verbindung mit Italien abgeschnitten, und hätte das Wiener-Cabinet diesen vortheilhaften Umstand, der demselben diese Armee in seine Gewalt lieferte, gehörig benutzen wollen, so würde Italien, das unter dem Drucke der Jacobiner seufzte, vom Feinde befreyt, wieder an den Kai-

ser heimgefallen seyn; aber anstatt dem Feinde Gesetze zu machen, ließ es sich solche von ihm vorschreiben. — Nichts Wesentliches wurde zu Gunsten der Fürsten entschieden, die ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer eingebüßt hatten, und die Republik Venedig, aller alten Verträge mit Oesterreich ungeachtet, so wie auch der Kirchen-Staat, blieben ganz der Raubsucht der Franzosen Preis gegeben. —

Auf dem Congresse zu Campo Formio wollte der Erzherzog Carl die Integrität der Schweitz zur Sprache gebracht haben, aber weder das Wiener-Cabinet noch die Minister würdigten einen solchen Gegenstand ihrer Achtung.

Nach der Besitznahme der Schweitzerschen Cantone durch die Franken, rief Graubündten Oesterreichs Hilfe an, und foderte zur Vertheidigung ihres Landes einen Zuzug von fünfzehn bis zwanzig tausend Mann, und der Hof von Wien, auf einen unter Maximilian I. geschlossenen Vertrag sich stützend, sandte blos sechs tausend Mann. Zur Zeit dieses Kaisers hätte freylich eine solche Unterstützung hinlänglich gedient, Graubündten gegen die Anfälle jeder Macht zu sichern, aber die Umstände hatten sich ganz geändert,

und der Sinn dieses Vertrages verpflichtete Oesterreich, die Unabhängigkeit Graubündtens zu behaupten. Aber pünktlich an den Buchstaben des Vertrages sich haltend, sandte der Hof von Wien nur eine unbedeutende Zahl Hülfstruppen, die in solcher Lage eben nicht sehr kampflustig, den Franken leichten Wiederstand thaten. Ganz Bündten wurde sehr schnell erobert.

Gleich nach dem Wiederanfang des Krieges und den ersten Fortschritten der alliirten Armeen in Italien und Deutschland, ließ das Wiener Cabinet dieselben auch der ersten Bedürfniße ermangeln, und sandte nur unbedeutende Verstärkung.

Suwarow führte das Commando über beyde Armeen in Italien; ich wiederhole hier nicht, wie ihn das Wiener Cabinet wirklich beorderte, seine Vortheile nicht weiter zu verfolgen, noch wie derselbe diese Befehle wenig geachtet, zu deren Befolgung man es nicht wagte, ihn anzuhalten; allein man suchte ihm tausend Schwierigkeiten in die Queere zu werfen, indeß die österreichischen Generale den Feind auf jede Art begünstigten. Man bedenke nur wie leicht die Oesterreicher die Vereinigung des Macdonaldschen Corps mit der Armee in Italien hätten hindern

können; zwölf hundert Mann, vortheilhaft in der Riviera di Ponente postirt, würden den Plan der Franzosen gänzlich vereitelt haben.

Die Höfe von Wien, Petersburg und London waren übereingekommen, in den wiedereroberten Ländern Italiens die ehemaligen Regierungen wieder herzustellen, und sicherten dies in feyerlichen Proklamationen den Bewohnern zu, die nun die Unternehmungen der Combinirten auf jede Weise zu begünstigen suchten. Aber gleich nach der Eroberung von Turin ließ das Wiener Cabinet die nun wieder neuerdings aufgestellten Wappen der rechtmäßigen Oberherrn herunternehmen, und kaiserliche an ihre Stelle setzen. Zur Rechtfertigung dieser Handlung wurde die Nothwendigkeit aufgestellt, die Grenzen Italiens gegen Frankreich einem Fürsten zu übergeben, der stark genug sey, dieselben gegen den Feind zu vertheidigen, und aller Orten wurden nun provisorische Administrationen eingesetzt, deren Personale ihren Mitbürgern in solchem Grade verhaßt war, daß selbst die revolutionären Regierungen wieder zurückgewünscht wurden. Die stärksten Vorstellungen Rußlands und Englands über diesen Punkt waren fruchtlos, und wurden mit der beleidigendsten Kälte angehört.

Die Bewohner der meisten wieder eroberten Städte in Italien, hoffnungslos ihre ehmaligen Regenten wieder zu sehen, und unzufrieden über die provisorischen Administrationen, sandten Gesandtschaften nach Wien, um den Kaiser zu vermögen, andere Maaßnahmen zu ergreifen; und keine von allen fand bey dem Monarchen Zutritt. Diejenigen von diesen Gesandtschaften, deren hohe Geburt sie einigermaßen berechtigte, an den Hof zu gehen, erhielten vor der Audienz die strengste Weisung, mit Ihro Majestät ja über keinen politischen Gegenstand zu sprechen *).

---

*) Gewiß ist's, daß der Kaiser im Jahre 1796 mehrere Tage hindurch von der Einnahme von Mayland nichts wußte. An einem Courtage fragte er im Gespräche den lezten venetianischen Gesandten nach Neuheiten; der Gesandte antwortete: „Sire! die Nachrichten „von der Eroberung Maylands waren meine neuesten „Berichte." „Wie," antwortete der Monarch, „Mayland ist also genommen?" „Sire!" erwiewiederte der Gesandte, „es sind bereits acht Tage, „seitdem ich diese Nachricht von Venedig erhielt." Beym Heraustreten von der Audienz wurde demselben ein anonymes Billet zugesteckt, des Inhalts: Daß, wenn er noch einmal den Zeitungsträger bey Ihro Majestät machte, man seinen Rückruf beym Senate von Venedig verlangen werde. Eine Menge Personen des Hofstaates können diese Anekdote bezeugen.

Um nicht wieder auf Rußland zurückzukommen, werde ich nur noch die lezte Beleidigung, die Paul I. noch erfahren mußte, anführen. Dieser Monarch war dem Hause Oesterreich sehr ergeben, und die Vermählung des Erzherzogs Palatin von Ungarn mit der Großherzogin, seiner Tochter, hatte seine Zuneigung noch erhöht *) Kaum hatte er die Unfälle vernommen, mit denen die österreichischen Armeen den Feldzug von 1800 eröffneten, so erbot er sich sogleich, wieder in die Coalition einzutreten, nur sollte vorher eine förmliche Gesandtschaft die erlittenen Beleidigungen wieder gut zu machen suchen; und wirklich sandte er Reisepässe für einen solchen Cavalier, den man, mit Ausnahme des Prinzen von Auersberg, nach Belieben zu wählen habe. Dennoch wurde eben dieser Prinz, den Paul im Verdachte revolutionärer Grundsätze hielt, und den er einer großen Unhöflichkeit beschuldigte, durch Thugut zu dieser Gesandtschaft befördert, die aber der Kaiser zu empfangen verweigerte.

---

*) Da das Leben einer appanagirten Prinzeßin am russischen Hofe eines der traurigsten ist, so war die Versorgung der Großherzogin, seiner Tochter, dem zärtlichen Vater Herzensangelegenheit.

Der Mißmuth der österreichischen Rheinarmee über die Zurückberufung des Erzherzogs Karls ist zu bekannt, als daß ich desselben hier zu erwähnen brauche; selbst die Franken rechneten sichs zum Ruhme, demselben *) auf die ehrenvollste Art ihre Achtung zu bezeugen, und von Offizieren und Soldaten seiner Armee, mit denen er Leiden, Gefahren und Strapazen theilte, sah er sich angebetet. Der Wiener Hof aber, anstatt sich glücklich zu schätzen, seine Truppen unter desselben Commando zu wissen, nahm ihm den Oberbefehl, und schikte ihn in die ehrenvollste Verbannung nach Prag. Der General, der ihn ersetzte, war freylich ein Mann von Erfahrung, aber außer Stand, den verderblichen Folgen der Eifersucht und den Intriguen, die den ganzen Krieg durch zwischen den österreichischen Generalen herrschten, zuvorzukommen.

General Kray hat schon in frühern Feldzügen sich zu sehr ausgezeichnet, und im Jahr 1799

*) Die Deutschen, bey ihren Vorschritten, brüsteten sich, dereinst noch diesen Fürsten zum König von Frankreich zu erheben, indeß die fränkischen Soldaten, ohne je den Muth verloren zu haben, ihm den Kaiserthron, oder zum mindesten eine Fürstenkrone zudachten.

zu wichtige Dienste geleistet, als daß ich mir könnte beyfallen lassen, auch im mindesten seine Verdienste zu schmälern; indeß ist nicht zu läugnen, daß er allgemein in Deutschland des Geizes beschuldigt wird. Jeder Obergeneral bekommt monatlich, je nach seinem Grade, eine hinlängliche Summe, Spionen zu bezahlen *), man versichert aber, daß Kray auch die wichtigsten Rapporte der Art sehr knikericht bezahlt habe **), dafür aber blieben ihm auch immer die Bewegungen des Feindes unbekannt, wo hingegen die französischen Generale alles aufwandten, auch vom mindesten Vorfalle bey der österreichischen

*) Der Erzherzog ist, seit dem Erbe seiner Tante, der Erzherzogin Christine von Sachsen-Teschen, sehr reich geworden, und ohngeachtet er für seine Person wenigen Aufwand macht, hat man doch Ursache zu glauben, daß er Schulden habe, weil er wirklich alles aufwendet, Offiziere und Soldaten zu unterstützen, deren Sold, mit dem sie, selbst in Ungarn, kümmerlich lebten, während eines so langen Krieges, wo die Menge Papiergeldes alle Preise so sehr erhöht hat, lange nicht hinreicht. Ein österreichischer Oberlieutenant bezieht 27 Gulden 20 Kreuzer, oder 62 franz. Livres monatlichen Sold, nebst Rationen, den Sold des Soldaten findet man im Verfolge.

**) Ein oder zwey Vierundzwanzig-Kreuzerstücke, selten mehr.

Armee unterrichtet zu seyn. Was auch immer an solchen Gerüchten das Wahre seyn mag, so ist so viel gewiß, daß die Franken selbst über die Leichtigkeit befremdet waren, mit der sie im Frühjahr 1800 den Rhein passirten, so wie auch über die fernern ungeschickten Positionen der österreichischen Generale. Kray hatte kaum den Erzherzog Carl abgelöst, als er seine Macht, die der Prinz auf einen Punkt zusammengezogen hatte, längs dem Rheinufer so sehr zerstreute, daß z. B. das einzige Regiment Roverea, das nicht über 1500 Mann enthielt, eine Linie von mehrern Stunden zu besetzen hatte; die starken Magazine zu Memmingen und Augsburg ließ er in Eile nach Stockach transportiren, von denen denn auch der größere Theil sogleich in die Hände des Feindes fiel.

Mr. Wickham *), der als Großbrittannischer Botschafter und Commissär zu der österreichischen Armee sich verfügt hatte, ertheilte diesem Generale die bestimmtesten Berichte über den nahen Rhein-Uebergang der Franken; er wurde

---

*) Dieser Minister büßte bey dieser Flucht zum zweytenmale seine Equipage ein.

ebenfalls nicht angehört. Ein Schweizer aus dem Canton Zürich, eifriger Anhänger der alten Regierung, setzte sich tausend Gefahren aus, um die nämliche Nachricht nach Stockach zu bringen, wurde aber als Spion festgesetzt, und erhielt zum Lohne öffentlich fünfzig Stockprügel, fast im Momente, wo die Nachricht des Anrückens der Franken schon von allen Seiten erschallte.

Ununterbrochen wurde sonst bey der österreichischen Armee Tag und Nacht längs den Ufern des Flusses recognoscirt und patroullirt; vier Tage vor dem Uebergange wurde aber dies alles eingestellt. Die österreichischen Truppen wurden nun auf allen Punkten überrascht, und der Obergeneral, dem seine untergebenen Generale entgegenarbeiteten, konnte nicht einmal mehr seine Armee, die nur einzelne Gefechte lieferte, zusammenziehen.

Der Graf von Sztaray, ein ungarischer Magnat, ein General, mit dem schon der Erzherzog Carl sehr unzufrieden war *), komman-

---

*) Während dieses ganzen Krieges hat sich dieser General nie sehr ausgezeichnet. Gegen das Ende des Feldzuges 1799 schloß er, ohne die Bevollmächtigung des Erzherzogs Carl, mit den Franken einen Waffenstillstand, vermöge dessen sie, mit aller Artillerie

dierte den linken Flügel. Kray, blos adelicher Ungar, wollte seine Positionen besuchen; auf diese Nachricht läßt der stolze Magnat dem Obergeneral zu verstehen geben, daß man ihn übel em-

---

und Munition, ruhig von Mannheim abzogen, das sie nicht hätten behaupten können. Ueberhaupt ist Sztaray unter allen österreichischen Generalen derjenige, der sich selbst am meisten Wichtigkeit beylegt. Er ist der Abgott der Ungarn, in so fern sie nicht über Rang und Ansehen mit ihm in Collision kommen, denn er ist der stolzeste Ungar, ein ziemlich guter Parteygänger, aber auch zugleich sehr von sich selbst eingenommen. Ohne ihn ist in dem lezten Revolutionskriege, seiner Lage nach, nichts Wichtiges geschehen. Er ist brav für seine Persou, wie alle Ungarn, hat aber, aus beleidigendem Stolze, oder um seiner Collegen Unternehmungen mißglücken zu machen, manchmal seinem Monarchen nachtheilige Dienste geleistet. Bey dem Rheinübergange der Franken im Jahre 1796 erhielt er von dem Feldzeugmeister Latour Befehl, mit fünf Grenadier-Bataillonen in Eilmärschen nach Kehl zu rücken. Er stund damals im Lager bey Schwezingen. Hätte er das Corps des Generals Latour unterstüzt, so wäre wahrscheinlicher Weise der Feind mit beträchtlichem Verluste über den Rhein zurückgeworfen worden; Latour aber würde den Ruhm dieser Expedition geärntet haben, und dies wollte Sztaray nicht. Er ließ seine fünf Grenadier-Bataillone drey Tage lang in den Korn- und Kleefeldern bey Mückensturm lagern, und Niemand vermochte es, ihn vorwärts zu brin-

pfangen werde, wenn er es wagen wollte, sich bey seiner Division zu zeigen. Solche Züge von Ungehorsam und Muthlosigkeit finden sich bey den österreichischen Generalen nicht selten; und

---

gen. Immer näher rückte das Gefecht, die Kanonade und das kleine Gewehrfeuer währten vom Morgen bis spät in die Nacht; die Reste der Bataillone, bestehend aus einigen Tambouren und den Fahnen, kamen zurück; die Grenadiere im Lager erwarteten jeden Moment den Befehl zum Aufbruche, sie rüsteten sich, nahmen Flinte und Patrontasche, und harrten mit Sehnsucht des Kommando's: Marsch! Allein Sztaray rührte sich nicht von der Stelle, bis das Corps von Latour gänzlich aufgelöst war, und sich Alles über Rastadt hinaus zurückziehen mußte. Im Herbste des gleichen Jahres sollte auf Befehl des Erzherzogs Carl General Wernek die Franzosen aus Wezlar vertreiben; Sztaray, welcher ein Streifkorps kommandirte, langte auch dort an, und wollte Wernek unter seine Befehle nehmen. Dieser aber nahm Wezlar dem Feind ab, und kehrte sich nicht an den erstern. Nun gab sich Sztaray als krank an, und gieng ins Bad nach Wisbaden, während dem die Rheinarmee ihre Fortschritte am Rheine verfolgte; nach einigen Tagen aber traf er wieder bey der Armee ein, wo ihm sodann der Erzherzog das Kommando über die Reserve gab, die eben nicht aus den besten Truppen bestand. Mehr hat man aus politischen Gründen nicht thun dürfen. Diese beyden Vorfälle mögen zu seiner Charakteristik dienen.

keiner ward den ganzen Krieg durch anders bestraft, als höchstens etwa auf eine Pension zurückgesetzt; ein Ziel, nach dem die meisten ohnehin strebten, besonders zu einer Zeit, wo strenge Erfüllung der Pflicht eben nicht die beste Empfehlung beym Cabinete war.

Setze man zu allem diesem hier Gesagten, noch ferner den gänzlichen Mangel an Truppen, eine Reserve für Italien und Deutschland zu bilden; jene Achtlosigkeit, das Mayländische den Franken gleichsam offen zu lassen, die nun ohne alle Mühe, in die Schweiz hineindrangen, noch jene Engpässe zu besetzen, wo wenige Truppen eine Armee aufgehalten hätten; und den Mangel an Lebensmitteln, der in Tyrol nach der Eroberung Bayerns durch die Franken bey Einwohner und Militär herrschte; so wird man versucht, diese Reihe von Ungeschicklichkeiten einem treulosen Plane, die österreichische Monarchie ins Verderben zu stürzen, zuzuschreiben, und ein solcher Plan wird hauptsächlich Thugut zugeschrieben, von dem man versichert, er sey Illuminat gewesen, und sein erster Sekretär habe die nämliche Stelle auch schon bey dem bekannten Grafen von Mirabeau bekleidet.

Viele

Viele Personen schreiben diese Reihe ungeheurer Mißgriffe auch dem Einflusse der Kaiserin zu; aber dieß ist ein treulos verbreitetes Gericht, um dem Monarchen noch vollends die Liebe und Achtung beym Volke zu benehmen. Nie mischte sich die Kaiserin in Staatsgeschäfte, zu denen sie nicht einmal Neigung hat, sondern sie ist einzig beschäftigt, ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu erfüllen, und sieht sich auch von ihrem Gatten, ohne jenen Liebreiz der Schönheit zu besitzen, auf das zärtlichste geliebt *).

Thugut und der Graf von Lehrbach **) sind es ferner, denen man vor allen andern jene Hartnäckigkeit zum Vorwurf macht, mit der das Wiener Cabinet sich sträubte, dem Erzherzog Carl das Commando über die Armee, das er so oft und so laut begehrte, wieder zu geben. Und erst nach der Schlacht bey Hohenlinden gelang es der

---

*) Diese Verläumdungen vermochten dennoch, die Anhänglichkeit des Volks an diese Monarchin in etwas zu erschüttern, so daß dieselbe bey einigen Gelegenheiten eben so kränkende als unverdiente Beleidigungen auszustehen hatte.

**) Man versichert in Wien bey Hofe wie im Publikum, daß es zwischen diesem Minister und dem Erzherzog Carl zu lebhaften Auftritten gekommen sey.

Königin von Neapel, vom Kaiser, den sie fußfällig flehte, und ihm die neuen Unfälle zuerst entdeckte, die Sendung des Erzherzogs zur Armee zu erhalten. Diese Monarchin war mit der Absicht nach Wien gekommen, dem Kaiser die stärksten Vorstellungen zu machen, und ihm endlich über das Betragen seines Cabinets die Augen zu öffnen. Die boshaftesten Gerichte wurden aber vor ihrer Ankunft verbreitet, und der Hof und das Publikum waren schon zum voraus auf die ungerechteste Weise gegen sie eingenommen; aber dennoch gelang es der Würde ihres Betragens, ihrer Liebenswürdigkeit und übrigen großen Eigenschaften, alle Herzen zu gewinnen. Demohngeachtet war sie lange in Wien, ehe es ihr gelang, eine Unterredung mit ihrem Tochtermann zu erhalten *).

---

*) Die Königin von Neapel ist, so wie es ihre Schwester, die Königin von Frankreich war, eine der Fürstinen, mit denen die Verläumdung das ärgste Spiel treibt, und so, wie bey ihrer Schwester, ist Festigkeit ebenfalls ihr Hauptcharakter. Sie war der Stolz des neapolitanischen Volks, und ihr Antheil an den Staatsgeschäften erwarb ihr den Beyfall der ganzen Nation. Welches Glük für Italien, wenn alle Fürsten dieses schönen Landes die Grundsäze des Königs von

Als im lezten Frühjahr, nach dem Rückzuge über den Inn, dieser Monarch zu seiner Armee sich verfügt hatte, schmeichelten sich die Truppen, denselben an ihrer Spitze zu sehen, und unter seinen Augen sich zu schlagen. Der Wunsch erwachte wieder, gegen den Feind geführt zu werden, um von der Schmach der letzterlittenen Niederlagen sich zu reinigen. Die laute Unzufriedenheit, mit der sie seine Rückkehr nach Wien vernahmen, nachdem die Verlängerung des Waffenstillstandes mit drey Festungen von den Franken *) erkauft ward, ist mit nichts zu vergleichen. Die Ernennung des Erzherzogs Johann zum Obergeneral vermochte zwar den Soldaten für

---

Neapel, in Rücksicht der Fortsetzung des Kriegs, befolgt hätten! Er wollte die Vertheidigung des Hofs von Turin gegen die Franzosen zur Sache Aller gemacht haben. Seine nachherige Regierungs-Maxime verdient nicht gleiches Lob.

Schon lange vor Ankunft der Königin von Neapel in Wien ward unter andern Beschuldigungen auch das abgeschmackte Gerücht verbreitet: dieselbe lasse alles Gold gegen Bankozettel an sich ziehen, mit der Absicht, den Werth dieses Papiergeldes fallen zu machen. Nun aber ists erwiesen, daß hauptsächlich Juden solchen Wucher trieben.

*) Philipsburg, Ulm und Ingolstadt.

einige Tage zu beruhigen; aber der Offizier hielt sich schon für besiegt, und als im December 1800 die Feindseligkeiten wieder anfiengen, sah die Armee allen den Unfällen schon zum voraus entgegen, die sie nun auch wirklich erlitt.

Man kann zwar dem Erzherzog Johann Talente und Anlagen nicht absprechen; voll Thätigkeit und Güte fehlte ihm nichts, um Carln in der Kriegskunst verglichen werden zu können, als Erfahrung. Bey Uebernahme des Oberbefehls hatte er kaum zehen Bataillone bey einander, auch machte ihn noch der Anblick jedes Verwundeten erblassen.

Besonders können die Schweizer-Ausgewanderten die lebhafte Theilnahme und das äußerste Wohlwollen nie genug rühmen, die dieser Prinz an ihrem Schicksale und ihrer Nation nahm. Dieser Fürst hat sich zu ihren Gunsten mit solcher Wärme geäußert, daß man selbst im Kaiser-Pallaste darüber scherzte *).

---

*) Am lezten Geburtstage dieses Prinzen fanden sich bey diesem Feste, unter den ihm gemachten Geschenken, eine Menge von Puppen, in die Trachten der verschiedenen Cantone gekleidet, mit mehr als komischen Versen begleitet, deren Inhalt zeigte, daß die Schweizer überhaupt an diesem Hofe nicht sehr in Ehre und Ansehen standen.

General von Lauer, der unter ihm kommandierte, wurde allgemein für einen geschickten Ingenieur-Officier gehalten; aber die Truppen kannten ihn nicht, und über das sah er sich noch von den übrigen Generalen wenig unterstützt. Moreau, der sich am 3. Dec. mit Absicht gleich Anfangs zurückzog, wußte ihn bis in die Waldungen von Hohenlinden hineinzulocken, so daß die Franken die überraschte österreichische Armee in einem Zustande fanden, der es ihnen leicht machte, sie ohne Anstrengung gänzlich zu schlagen *).

---

*) Das Dorf Hohenlinden liegt mitten in einer Ebene, die rings von Waldung umschlossen ist. Eine breite Heerstraße, die einige Stunden lang den Wald durchschneidet, führt dahin. Lauer, wahrscheinlich ohne vorher die Waldungen, in denen sich ein großer Theil der fränkischen Armee versteckt hielt, durchsucht zu haben, ließ hauptsächlich diese Straße besetzen.

Ein Bauer aus der Gegend brachte ihm indeß diese Nachricht, auf die er aber nicht achtete. Kaum hatte die österreichische Armee die Ebene erreicht, so sah sie sich im Rücken, in der Flanke und von vorne angegriffen, so daß sie, ohne einmal ihre Artillerie brauchen zu können, nur unbedeutenden Widerstand thun konnte. Alles war verloren, Bagage, Canonen, Munition, ja selbst die Reserve-Artillerie. Der Erzherzog Johann, vom Feinde umringt,

Die Niederlage war so vollkommen, daß auf der Flucht ganze Compagnien Oesterreicher sich von Conscribirten, die das erstemal Feuer sahen, gefangen nehmen ließen. Keine Brücke wurde abgeworfen, um den Sieger aufzuhalten, und oft sah man diesen, voll Aerger, anstatt Gefangene zu machen, den Flüchtigen eine Zeit einräumen, in welcher sie, vor seinen Augen, die Flüsse, die diese Gegend durchschneiden, passiren konnten *). Diese Ueberbleibsel der österreichischen

---

hatte seine Befreyung zweyen Husaren-Regimentern zu danken. Das Dragoner-Regiment Latour, das sich in diesem Kriege durch seine Bravour Ruhm erworben hatte, wurde beynahe gänzlich aufgerieben. Mit einem Worte, diese Niederlage ist noch in jeder Beziehung vollständiger als die bey Roßbach. Die Häuser im Dorfe Hohenlinden waren zwar von Kugeln durchlöchert, keines wurde aber geplündert; und obgleich die Franken an diesem Tage gänzlich des Brodts mangelten, so wurde doch kein einziger Einwohner von ihnen mißhandelt.

*) Auf dieser Flucht plünderten, und verbrannten die Oesterreicher sowohl bayrische als österreichische Dörfer, indeß die Franken so viel möglich das Land schonten. Dafür wurden sie aber auch aller Orten als Befreyer erwartet, und die Einwohner drohten laut, sich mit denselben gegen die österreichischen Truppen zu vereinigen, im Fall der Kaiser nicht schnell den Frieden schlöße.

Armee waren so der gänzlichen Auflösung nahe, daß von unten herauf der Soldat den Offizier, der Offizier den Obristen, und dieser die Generale bedrohte, und sogar manchmal beschimpfte. So war die Lage der Dinge, als es die Königin von Neapel über den Kaiser vermochte, Prinz Carl'n wieder an die Spitze der Armee zu rufen.

Der Friede allein konnte noch die österreichische Monarchie von dem Untergange retten, der nur zu unverkennbar aus den mannigfaltigsten Spuren hervorleuchtete, und nie sah man, in so drohender Gefahr, noch überdies solche falsche Maasnahmen ergreifen; anstatt z. B. die Armee aufs neue zu rekrutiren, begnügte man sich, Freywillige aufzufodern, da es doch blos einer lauten Erklärung des Monarchen bedurfte, um seinen Willen aller Orten vollzogen zu sehen. Städte und Gemeinden beeilten sich wirklich, eine große Zahl solcher aufzustellen, die gut bezahlt, alle Wirths- und öffentlichen Häuser anfüllten, indeß sich der Soldat arm, übel gekleidet und genährt, von denselben verachtet und schnöde behandelt sah. Uebrigens hatten diese Freywilligen ohngefähr eben so viel Lust, den Krieg wirklich mitzumachen, als sich in die Donau zu wer-

fen, und wenige von ihnen hätten auch die Strapazen einer Winterkampagne wirklich ertragen. Als, dem Waffenstillstand zufolge, den Prinz Carl zu Ende Decembers abzuschließen das Glück hatte, die österreichische Garnison aus Braunau ausmarschierte, befanden sich von diesen Freywilligen wenigstens zwey Drittel krank. Ohne diesen Waffenstillstand, der dem General Lauer verweigert wurde, wären die Franken bis nach Presburg vorgedrungen.

Als äusserstes Rettungsmittel ward ebenfalls noch die ungarische Insurrektion aufgerufen, und die Ungarn, aller bisherigen Aufopferungen ungeachtet, und obgleich eine unerhörte Dürre die Erndte dieses Jahres aufgezehret hatte *), beeilten sich dennoch, dem Rufe ihres Königs zu folgen. Ihre erste Abtheilung bestand aus fünf und siebenzig tausend Mann, von denen dreyßig tausend Salzburg und dem Tyrol zu marschieren, und fünf und vierzig tausend um Wien herum

---

*) Beynahe fünf Monate hindurch fiel weder Regen noch Thau, und obschon wegen dieser Dürre die Fruchtpreise aufs Höchste gestiegen waren, unterließen es dennoch die verschiedenen ungarischen Grafschaften nie, beträchtliche Lieferungen zur Armee zu machen.

kantonieren sollten. Unter diesen letztern befanden sich dreyßig tausend Mann der besten adelichen Cavallerie, der übrige Theil bestand aus schlecht disciplinirter Infanterie, unter denen der Geist des Aufruhrs hie und da nur zu sehr spukte *). Nebst dieser Zahl zählte man noch in Presburg fünfzig tausend Mann marschfertiger Truppen, und im übrigen Theil noch an die zweymal hundert tausend Mann, die nur auf Ordre warteten, Oesterreich zu Hülfe zu eilen. — Welche Rettungsmittel für Oesterreich unter einem kriegerischen Monarchen **)!

Selbst zu der Zeit, wo Ungarn die uneigennützigsten Opfer brachte, um seinen Monarchen zu retten, fand das österreichische Kabinet kein Bedenken, alles zu thun, um die Ungarn unzufrieden zu machen. Man beschränkte ihre Handelsfreyheit, ließ den Truppen alles Nothwendige

---

*) Verschiedene Bataillone weigerten sich, über die Grenzen des Königreichs zu marschieren.

**) Friedrich der Große äußerte sich öfters, daß unter allen christlichen Mächten, Oesterreich am meisten innere Kraft besäße. „Zwey Jahrhunderte hin„durch," sezt er hinzu, „vereinigte man sich, die„selbe zu zerstören, und aller Unfälle ungeachtet „hörte sie nie auf, sich zu vergrößern."

mangeln, und wies ihnen die schlimmsten Standquartiere an. Verschiedene ihrer Generale, wie ein Jellachich, ein Bukassovich, blieben, ihrer großen Verdienste ungeachtet, ohne Belohnung; mehrere, und selbst auch solche, die von den Truppen und von den Ungarn vorzüglich geliebt waren, sahen sich bey der lezten großen Reforme der Generale, die nach dem leztes Frühjahr abgeschlossenen Waffenstillstand vorgenommen ward, unter der Zahl der Abgedankten.

Die Finanzoperationen des Wiener-Cabinets waren nicht weniger zerstörend; ohngeachtet der Geldunterstützungen von Seite Großbritanniens, und der ungeheuern freywilligen Beysteuern, die Provinzen, Städte und Partikularen der Monarchie für diesen Krieg lieferten, ward dennoch ein Papiergeld eingeführt, dessen Verbreitung die Preise der Lebensmittel und Kaufmanns-Waaren verdoppelte. Die Silbermünzen wurden hiedurch dergestalt erhöht, daß ihr festgesetzter Werth, den wirklichen Werth derselben zur Hälfte überstieg. Zu Ende letzten Jahres ließ die Administration alle ganze, halbe und Viertels- sogeheißne Kronen-Thaler aufkaufen, um Zwölf- und Vierundzwanzig-Kreutzerstücke zu schlagen, und man be-

hauptet, der Hof habe auf jeden solchen Thaler, von zwey Gulden fünf und vierzig Kreuzer Reichsgeld, einen Gulden fünfzehn Kreuzer gewonnen. Am Ende schmolz man sogar noch Kupfermünzen um, um dieselben einen Drittheil ihres ersten Werthes herabzusetzen *.)

Hier ist der Ort, die Wirkungen dieses angeführten Benehmens auf den Charakter der verschiedenen Völker, die die österreichische Monarchie ausmachen, zu schildern, so wie auch die Stimmung der Bewohner Deutschlands im Allgemeinen darzustellen; und diese Darstellung bedarf eines besondern Abschnittes.

---

*) Die Franken weigerten sich, während ihres Aufenthaltes in Oesterreich, die Bankozettel, so wie auch die 12 und 24 Kreutzerstücke an die Bezahlung der gemachten Contributionen anzunehmen; das nämliche thaten sie auch in Tyrol.

VI.

Allgemeine Stimmung der Bewohner der österreichischen Monarchie, so wie auch verschiedener Theile Deutschlands.

Wenn man den Muth, den die Deutschen im siebenzehnten Jahrhundert der Eroberungssucht Ludwigs XIV. entgegen setzten, mit dem wenigen Patriotismus und Gefühl für Nationalehre vergleicht, die dieselben in diesem Kriege gegen Frankreich zeigten, so muß es befremden, auf welchem Punkte der Erwartung diese Nation nun steht. Indeß wäre es ungerecht, einen solchen Vorwurf in seiner ganzen Ausdehnung auch den Bewohnern der kaiserlichen Erblande zu machen.

Diese Völker, von Natur duldsam, religiös und kriegerisch, besitzen einen fruchtbaren Boden, blieben durch lange Zeiten hindurch ihren Fürsten immer ergeben, deren Regierung sie äußerst selten, und selbst in Zeiten der Gefahren mäßig drükte; diese Zuneigung erscheint durch mehrere Generationen hindurch unzerstörbar. Die Geschichte selbst liefert uns höchst selten Beyspiele

des Aufruhrs in Oesterreich; jene, die Böhmen verwüsteten, hatten die Religion zum Gegenstande, und so lange das österreichische Haus die Landesverfassung Ungarns und die Gewohnheiten dieser treuen Nation zu achten weiß, wird Ergebenheit und kriegerischer Muth dieses nicht genug gekannten Volkes die festeste Stütze der Monarchie seyn.

Man hat zwar diesen Krieg hindurch in ganz Ungarn Unruhen und selbst Verschwörungen gesehen, aber sie fielen doch nur in den bevölkertsten Städten vor, und meist noch hatten nur Fremde, und selten Einheimische, an solchen Auftritten Theil.

Was die übrigen Provinzen Oesterreichs betrifft, so sind die Einwohner derselben das, was gewöhnlich jede Regierung aus ihnen macht. Die großen Städte sind von jenem allgemeinen Sittenverderbniß, zur Schande unsers Jahrhunderts, ebenfalls angesteckt. Ausschweifungen aller Art werden ohne Scheu, und besonders unter dem Adel getrieben, dem der Mittelstand sowohl hierin als im Aufwand nachahmen zu müssen glaubt. Das Volk hingegen verdient in mancher Hinsicht, auch vor den polizierten Völkern

Europa's den Vorzug. Diebstähle und Straßenraub geschehen besonders in Oesterreich sehr selten, und werden meistens durch Deserteurs und Fremde verübt. Die Menschenklasse, die das gemeine Volk ausmacht, ist nicht zu jenen zu zählen, die man in andern Ländern mit dem Namen Pöbel belegt.

Eigentliche Armuth ist, in Vergleichung mit andern Gegenden Deutschlands etwas seltenes, und Wohlstand scheint ziemlich allgemein zu seyn; so wie denn auch diese Landleute die Wohlthätigkeit gegen Unglückliche zu ihren Hauptpflichten zu zählen scheinen, und die Bewohner der Städte finden durch die zwar erst auflebende Industrie sich gegen Mangel und Noth hinlänglich gesichert. Auch der Landbau steht hier im höchsten Flor; es liegen Dörfer an Dörfern, und jedesmal von den fruchtbarsten Feldern umgeben. Die Bevölkerung scheint nirgends abgenommen zu haben, so groß auch die Menge der Menschen war, die die letzten Kriege gegen die Türken und Franzosen wegrafften. Die Städte, Flecken und Dörfer haben eine zahlreiche blühende Jugend aufzuweisen.

Die allgemeine zufriedene Stimmung der öster-

reichischen Unterthanen ist übrigens mehr die Folge von Umständen und alten Gewohnheiten als des Gefühls. Die Leichtigkeit, mit der sie ihre Bedürfnisse gewinnen, macht sie in eben dem Grade, in Vergleichung mit den Bewohnern des nördlichen Deutschlands oder der Rheingegenden, träge und unthätig. Der Adel selbst verwendet seinen Reichthum und seine Zeit mehr für eine gute Tafel als für seine Ausbildung, und da derselbe die ersten Stellen im Staate beynahe alle im ausschließenden Besitz hat, so giebt er auch in jeder Rücksicht den Ton an.

Unter Maria Theresia, und noch mehr unter Joseph II. ward bei Civil- und Militär-Beamteten auch die geringste Vernachläßigung auf das strengste bestraft. Heute hat, in dieser Hinsicht, bey wenigerer Wachsamkeit, sich alles geändert; die schreiendsten Mißbräuche haben in allen Theilen der Verwaltung sich eingeschlichen; allgemein klagt man über Partheylichkeit, Feilheit der Justiz, schlechte Polizey; jeder, der mit Eifer seine Pflicht erfüllt, setzt sich beynahe der Gefahr aus, zum Gelächter zu werden.

Alle öffentlichen Blätter haben den im letzten Sommer zu Linz ausgebrochenen großen Brand

erzählt, und rühmten, was die Zeitung dieser Stadt so sehr ausposaunte, daß ohne das kluge Benehmen des Commandanten, des Magistrats, der Einwohner und der Garnison, der ganze Ort ein Raub der Flammen geworden wäre. Es sey mir erlaubt, hier einiger wahren Umstände zu erwähnen.

Sonntags, den 17. August Abends um fünf Uhr, sah man längs dem Dache des Schlosses zu Linz, das über die ganze Stadt herausragt, einen leichten Rauch hinziehen. Eine ganze Viertelstunde hindurch war das Feuer, das bald auf diesen Rauch folgte, so unbedeutend, daß ein wenig Wasser es gelöscht hätte; aber niemand ertheilte hierzu Befehle; eine halbe Stunde nachher hatte das Feuer das ganze Dach ergriffen, und bald darauf stand das ganze Schloß in voller Flamme.

Dieß prächtige Gebäude diente zum Spital für Blessirte, von denen ohngefähr vierzehenhundert, und noch die meisten schwer verwundet, darin lagen. Ein Infanterie-Detaschement that Garnisons-Dienste; und nun, anstatt diesen Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, suchten Offiziers und Abwärter bloß ihre eigene Habe zu retten,

und beorderten auch noch die Soldaten zu diesem Dienste; man sah weder den Gouverneur noch eine Magistratsperson, noch selbst eine Feuerspritze zur Hülfe herbeyeilen, wohl aber verschiedene Offiziere von der Garnison, und viele Einwohner, die das Schauspiel herbeyzog, um das Schloß herumstehen. Endlich gelang es noch, ohngefähr sechshundert dieser Unglücklichen zu retten; die andern hauchten ihr Leben in den Flammen aus. Nie werde ich des erschütternden Jammergeschreys dieser Elenden vergessen.

Den nämlichen Abend noch wurde der Palast der österreichischen Stände, so wie ein Haus, das in einer Straße unterm Schlosse lag, vom Feuer ergr ffen: auch hier wäre das Löschen leicht gewesen; aber auch hier dachte niemand daran, die fernern Ausbrüche des dreyfachen Brandes zu dämmen. — Man eilte, dem Gouverneur Anzeige zu machen, er ließ niemand vor sich kommen. „Was geht mich das an?" sagte er zu seinen Leuten: „Dies Haus gehört nicht mir; „sagt, ich sey krank! Ich lege mich schlafen: „Wenn das Feuer näher kömmt, dann zeigt „mir's an." *) Endlich wurden die Feuerspri-

*) Der Gouverneur, General von B**g wurde jedoch

Bayerische Staatsbibliothek München

tzen herbeygebracht, von denen aber die meisten nicht einmal Rohre hatten, und die andern sonst unbrauchbar waren; erst Montags Morgens dachte man endlich daran, einige aus der Nachbarschaft kommen zu lassen.

Indessen wird man diesen Grad barbarischer Gleichgültigkeit und Indolenz der Einwohner, von denen nur sehr wenige den Unglücklichen zu Hülfe eilten, und nur sich in Bewegung setzten, wenn sich das Feuer ihren Häusern näherte, kaum glaublich finden. — Die Bewohner der entferntern Quartiere, so wie auch der Vorstädte, sahen in thierischer Dumpfheit von den umliegenden Anhöhen dem Brande zu. „Ach! welch ein Schauspiel!" hörte man von allen Seiten rufen — „möchte es nur die ganze Nacht dauern!" Andre hörte man sagen: „Das Schloß wieder zu „bauen kömmt ja dem Kaiser zu, so wie den „Ständen, ihren Palast wieder herzustellen;" und wenn sie Partikular-Häuser in Asche zusammenfallen sahen: „Mögen diese nun zusehen, wie sie „es machen!" — Einige auch sogar: „Da haben wir nun die Früchte des Waffenstillstandes!"

kassirt, und der Magistrat erhielt vom Hofe die härtesten Vorwürfe über sein übles Betragen.

Eine Menge wogte auch muthwillig auf den öffentlichen Plätzen hin und her; und als verschiedene ungarische und Schweitzer-Offiziere dieselben wegen ihrer Unmenschlichkeit gegen ihre Mitbürger beschalten, und zum Helfen auffoderten, gaben sie zur Antwort: „Ihr Herren Offiziers, „wenn ihr selbst Häuser in der Stadt habt, nun „so legt Hand an, wo nicht, so mischt euch bloß „in das Eurige." Der Regierungs-Präsident einzig zeichnete sich ehrenvoll aus, ließ sein eigenes Haus im Stiche, und eilte andern zu Hülfe, und wurde mit Hohngelächter belegt, sobald man dasselbe auch von der Flamme ergriffen sah. — Und o der Schande und des Verbrechens! — Die unglücklichen Blessirten ließ man jezt, zwar aus dem Schlosse gerettet, ohne Decke und unter offenem Himmel, die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages hindurch, ohne alle Hülfe hinschmachten; weder der Gouverneur, noch der Magistrat, noch die Bürger der Stadt, achteten es der Mühe werth, sich ihrer anzunehmen, oder ihren Hunger zu stillen. Mehrere derselben hauchten selbst ihr Leben unter den Augen dieser Unbarmherzigen aus, und nur der Menschlichkeit der Schweizer und ungarischen Offiziers, die ihre

Geldbeutel leerten, um die Unglücklichen zu retten, ist es zu danken, daß nicht mehrere in solchem Elende dahin starben.

Der Brand dauerte beynahe drey Tage, und der zu Hülfe Eilenden aus der Nachbarschaft war eine sehr kleine Zahl. Kein benachbarter Ort sandte seine Feuerspritze, ohne vorher beordert zu seyn *), und mehrere derselben konnte man sich, wie der von Linz, nicht einmal bedienen.

Mittwochs, nachdem der Brand endlich gelöscht war, warf man im Hofe eines großen Hauses eine Menge halb verbrannter Balken auf einen Haufen zusammen, ohne untersucht zu haben, ob dieselben noch glimmten; der Wind fachte die Flamme wieder an, und das Haus wurde völlig zu Asche verbrannt.

Das Schloß mit etwa acht hundert Verwundeten, nebst vielen Kostbarkeiten, der schöne Pa-

---

*) Im Allgemeinen erstreckt sich freylich bey den österreichischen Bauern ihr Hang zur Wohlthätigkeit nicht über ihre Dörfer hinaus, die sie bewohnen. Wenn eine Feuersbrunst irgendwo in einem Flecken oder Dorfe ausbricht, so ist alles das, was man hört: „Gott bewahre uns vor solchem Unglück!" und keiner rührt sich zu Hülfe zu eilen, und auch keine Verordnung ruft sie dazu auf.

last der Stände mit allen Archiven, Schuldtiteln auf den Kaiser, und den Freyheitstiteln der Städte und Provinzen wurden gänzlich zum Raub der Flamme, so wie auch das Tabaksbureau, eine sehr schöne Kirche, mehrere Hotels und ganze Straßen *). Mehrere Wochen nachher dampfte noch aus dem Schutte des Schlosses ein Modergeruch hervor, der deutlich verrieth, wie viele Leichname noch verschüttet da lagen.

Indessen zeigt es sich aus Allem, daß dieser Brand, der an drey Orten zugleich ausbrach, nicht Zufall gewesen seye, und die Bosheit säumte nicht, zwey Offiziere vom Generalstabe des Prinzen Conde, die am nämlichen Tage zu Linz eintrafen, dieser Unthat zu beschuldigen; man wollte dieselben sogar festsetzen lassen; aber der hohe Ton, in dem sie sich rechtfertigten, brachte es bald dahin, daß man ihnen Abbitte that.

Zu Otterheim wurde in der nämlichen Woche in einem Hause Feuer eingelegt, das zunächst am

*) Am Tage des Ausbruchs war ein heftiger Windsturm, der aber im Momente wo die Flamme ausbrach, sich legte. Ohne diesen glücklichen Zufall hätte das Feuer auch noch einen Pulvervorrath und die Magazine ergriffen.

Magazine der im Solde Brittanniens stehenden Schweizer-Regimenter stand, und dieser Umstand machte obige Muthmaßung noch wahrscheinlicher. Glücklicher Weise wurde es noch frühe genug entdekt, und gelöscht. Zwey Personen, die gleich nach ihrer Ankunft die Flucht genommen hatten, wurden festgesezt, und als Verdächtige nach Linz abgeführt, aber einige Wochen nachher, nach strengem Verhör, wieder losgelassen.

Im Julius des nämlichen Sommers brach zu Petersburg zweymal nach einander Feuer aus, wobey über hundert und fünfzig Häuser und große Magazine eingeäschert wurden. In Botzen und Inspruk, wo sich ebenfalls große Militär-Magazine befanden, ereigneten sich im gleichen Jahre die nämlichen Unglücksfälle.

Diese Vorfälle mögen hinreichen, einen Begriff zu geben, wohin es mit der Civil-Administration gekommen sey, und in eben so schlechtem Zustande befindet sich die militärische.

Diesen ganzen Krieg hindurch hat man es bey den österreichischen Truppen an dem Nothwendigsten fehlen lassen. Der Soldat erhält im

Felde täglich nicht mehr als acht Kreuzer Löhnung, und zwey Pfund Brod. Von diesem dürftigen Solde muß er sich die nöthigen Farben, Zopfband, Wachs, Zwirn, Bürsten, Schuhwichse, und hundert andere Kleinigkeiten zur Parade und Reinlichkeit anschaffen.

Alle zwey Jahre wird der Soldat neu equipirt; aber kaum kann er sich mit diesen Kleidern decken *). Die Schuhe sollen ihm sechs Monate dauern, und der Hauptmann ist schuldig, sie ihm sohlen zu lassen, wofür dieser monatlich per Mann 17 Kreuzer erhält; allein meistens spekuliren sie auf Gewinn und lassen den Soldaten barfuß gehen. Das Brod ist so schlecht, daß es der Soldat mit Mühe verschluckt, und oft,

*) Auch in den Magazinen der Schweizer-Regimenter im brittischen Solde, fanden sich, freylich in einem etwas mindern Grade als bey den österreichischen, Veruntreuungen. Das Haus der Juden Kaula zu Tübingen hatte diese Lieferungen übernommen, und ihm fallen diese Mißbräuche zur Last. In den Spitälern waren dieselben noch schreyender; indeß kann man keinen Schweizer-Offizier als Theilhaber an solchen Verbrechen beschuldigen. Die Mißhandlungen der Art, die man sich gegen das Condeeische Corps, sobald dasselbe in brittischen Sold trat, zu Schulden kommen ließ, sind noch schreyender.

wenn österreichische Magazine verkauft wurden, war es kaum gut genug, den Schweinen oder dem Federvieh vorgeworfen zu werden. Ich habe sogar solches Mehl mit pulverisirter Kreide vermischt gefunden. Selten wird den Truppen einige Zulage zu ihrer Erleichterung bewilliget; am Tage der Schlacht ereignet es sich oft, daß der Soldat weder Sold noch Rationen hat.

Die österreichischen Armeen sahen sich immer von einer Menge Wagen und überflüßigem Gepäcke, das sie in allen ihren Bewegungen hinderte, so zu sagen umzäunt. Ihre Magazine, anstatt dieselben der Aufsicht eines vertrauten Offiziers zu übergeben, waren gewöhnlich ganz in den Händen der Lieferanten und ihrer Agenten, deren Interesse es eben nicht ist, dieselben gewissenhaft zu verwalten, und fielen sie in die Hände des Feindes, oder verzehrte sie das Feuer, so erhielten sie dennoch volle Bezahlung, und machten neue Lieferungen. Ein anderer Umstand, dessen ich im Verfolge, bey Gelegenheit der Juden, erwähnen werde, wird den Leser überzeugen, wie sehr es in den Händen der Lieferanten lag, in diesem unglücklichen Kriege die Fortschritte der Franken zu begünstigen.

Joseph II. liebte, wie schon gesagt, seine Truppen, und unter ihm sowohl als unter Maria Theresia, ward der Militärstand hoch geachtet. Nicht so ist es unter dem jezigen Kaiser: Reichthum, Civilstellen oder gekaufte Titel geben jezt Ansehen; wo hingegen der Offizier und Soldat, blos als Söldling angesehen, oft noch mit Verachtung behandelt wird, ohne sich auch nur beklagen zu dürfen; so wenig unterstüzt dieselben die Regierung.

Diese Veranlassungen des Mißmuths und der Unzufriedenheit zusammen, haben endlich jene Gleichgültigkeit für das Wohl des Vaterlandes und den Dienst ihres Fürsten erzeugt, den man beym österreichischen Militär wahrnimmt. Sie schlagen sich, wenn sie auch schon Stand halten, wider Willen. Siegen sie, „desto besser," sagen sie einander, „wir haben desto eher den „Frieden." Sind sie geschlagen, „vielleicht," äussern sie sich nun sehr naiv, „ist dieser Unfall ein „Glück, der Friede hätte sonst noch lange ausbleiben können." Auch selbst ein bedeutender Sieg ist nicht im Stande dieselben mit Enthusiasmus zu beleben, und durch eine Niederlage fühlen

sich weder General noch Offiziere sehr erniedrigt *). Der gemeine österreichische Soldat hingegen hat in dieser Hinsicht mehr Ehrgefühl, als die, die ihm befehlen, und ihn so oft mißhandeln.

Vaterlandsliebe ist überhaupt allen Ständen etwas Unbekanntes, und die beträchtlichen freywilligen Beyträge, die diesen ganzen Krieg hindurch flossen, sind, beym Lichte betrachtet, mehr Werke der Prahlsucht als des Patriotismus. Die Stände von Ober- und Niederösterreich, so wie auch der gesammte Adel, haben dennoch wenig zur Unterstützung ihres Monarchen beygetragen.

Was hier von den Oesterreichern gesagt ist, läßt sich mit wenigem Unterschied auch von den Böhmen und Mähren behaupten. Was nun die Tyroler betrifft, so wird der Kaiser, so sehr sie

*) Im Allgemeinen haben die österreichischen Offiziere nicht sehr viel Ehrgefühl, und lieben ihren Beruf wenig; dies sieht man sogar in ihren Cirkeln. Bey den Preußen und Franken hingegen ist der Krieg der Gegenstand ihrer gewöhnlichen Unterhaltungen, und ist eine treffliche Schule für den jungen Militär. Spiel und Ausschweifungen sind das einzige, was die Oesterreicher unterhält. So ist es im Allgemeinen; daß es Ausnahmen giebt, bedarf wohl keiner Bemerkungen.

auch die Art, mit der der Krieg gegen die Franken geführt wurde, unzufrieden gemacht hat, dennoch immer treue Unterthanen, und unüberwindliche Vertheidiger ihres Heerdes in ihnen finden.

Die Italiener des Venetianischen Gebiets, das Oesterreich seit Kurzem an sich gebracht hat, hassen Deutsche und Franzosen gleich, und sind treulos gegen den Sieger wie gegen den Besiegten.

Die Bewohner des Theils von Pohlen, der dem Wiener-Hofe zugefallen ist, müssen von demselben immer mit möglichster Vorsicht behandelt werden. Diese Völker grämen sich noch immer, sich auf der Liste unabhängiger Völker verwischt zu sehen, und werden jeden Feind ihres neuen Oberherrn, in der Hoffnung ihre Freiheit zu erringen, unterstützen. Während des ganzen Krieges desertierten sie schaarenweise, um sich mit den Franken zu vereinigen. Man weiß, welche wichtige Dienste sie denselben in den lezten Feldzügen in Italien leisteten. Oesterreicher und Polaken gaben einander wechselseitig Quartier. Adeliche vom ersten Range, und selbst Prälaten, dienten als Officiers vom niedern Range.

Im übrigen Theile von Deutschland hätten sich die Franken selbst keine bessere Stimmung wünschen können, als sie wirklich vorfanden; nur die Landleute machten hiervon eine Ausnahme, die aller Orten, wo die Franken hindrangen, über dieselben hergefallen wären, wenn nicht selbst ihre Fürsten oder Magistrate ihnen die Hände gebunden hätten. Im Feldzuge 1800 wurden dieselben von Oesterreichern und Franken gleich hart mitgenommen.

Vor allen andern ist hauptsächlich das unglückliche Schicksal derjenigen Kreise von Schwaben und der Rheinländer zu beklagen, die die Waffen ergriffen, und in starken Massen gegen die Einfälle der Franken sich erhoben. Von einer kleinen Zahl regulirter Truppen unterstüzt, schlugen sie sich immer mit eben so viel Muthe als Glück. Nach den Unfällen, die die kayserlichen Truppen gleich nach Eröffnung des lezten Feldzuges erlitten, wurden dieselben völlig dem Feinde und seiner Rachsucht überlassen; dem ohngeachtet aber edelmüthig vom Sieger behandelt. — Hätten alle Rheingegenden in Masse sich erhoben, so möchte wohl das Vordringen den Franken sehr erschwert worden seyn. Aber das Be-

tragen des österreichischen Cabinets und seiner Generale war immer zu zweydeutig, als daß die Fürsten des deutschen Reichs Maasnahmen, die für sie und ihre Unterthanen solche Gefahr drohten, hätten wagen dürfen. Der Churfürst von Bayern und der Herzog von Würtemberg, machten hierüber im lezten Jahre die traurigsten Erfahrungen.

Ueberdas hat der Revolutions-Geist im grössern Theile von Deutschland auch hie und da unter den Landleuten, so wie in Franken, Schwaben und Bayern unter den Bürgerschaften und sogar auch unter dem Adel Eingang gefunden *), die zwar ihre Grundsätze nicht laut bekennen durften; in den Reichsstädten aber und beson-

*) Man betrachtete in Deutschland den Londnerhof als die einzige Ursache der Fortdauer des Krieges, und wollte nicht einsehen, daß ohne die Subsidien von England der größte Theil des deutschen Reichs entweder erobert oder revolutionirt worden wäre. Die Deutschen hassen heut zu Tage die Engländer mehr, als die Franzosen es thun. Mr. Wickham hat in verschiedenen Städten von Schwaben viele Unannehmlichkeiten erfahren, und ohne die Gegenwart der kayserlichen Truppen hätte man ihm den Aufenthalt versagt.

ders unter den protestantischen Einwohnern derselben war die Revolutionssucht allgemein verbreitet.

Es ist ein der deutschen Nation eigener Fehler, daß sie im Allgemeinen allzugerne nachahmt, was ihr auffällt. Die offenbare Verachtung des grossen Friedrichs gegen Religion und Sitten hat, besonders im protestantischen Deutschland, wo das Volk aufgeklärter und für enthusiastische Verirrungen empfänglicher ist, allen gesellschaftlichen Banden eine tiefe Wunde beygebracht, und es ist sogar zu befürchten, daß einst die preussische Monarchie die traurigen Folgen davon fühlen werde.

Und in der That war die Ungebundenheit der Sitten nie, weder in Frankreich noch in Italien, auf den Grad gestiegen, wie sie es in den deutschen preussischen Staaten ist. Der Deismus und die revolutionären Grundsätze werden auf allen Universitäten beygebracht; der Socinianismus wird auf vielen Kanzeln gepredigt, während man den Geistlichen, der das reine Christenthum predigt, schweigen macht.

Die Litteratur ist in Deutschland nicht mehr, was sie vor zwanzig bis dreißig Jahren war.

Man liest allgemein nur Ritterromane oder Theaterstücke, die im Französischen gar nicht zu lesen wären; ich habe Comödien aufführen gesehen, worin die kindliche Achtung gegen die Eltern bestritten wurde. Die irreligiösesten, der guten Ordnung entgegengesezteften Schriften werden in den preussischen Staaten öffentlich verbreitet. Die Jacobinerwuth ist daselbst so groß, daß ein Emigrant, sey er Franzose, Schweitzer oder Brabänter, schwerlich durchreisen kann, ohne sich Herabwürdigungen auszusetzen; sogar die reisenden Lyoner und aus andern französischen Städten, die ehmals dem Schreckenssystem zu widerstehen wagten, werden beschimpft, und nur das Militär kann das Volk in den Schranken seiner Pflicht zurückhalten; aber wenn einst Umstände den Hof nöthigen sollten, solche zu versammeln, so werden die Fremdlinge, die einen beträchtlichen Theil davon ausmachen, in Menge ausreissen, und auf allen Punkten, besonders in den polnischen Provinzen gefährliche Gährungen entstehen *). Mögen diese traurigen Aussichten sich nie erwahren!

*) In den meisten preussischen Provinzen singt das Volk öffentlich ein Jacobinerlied, mit dem Refrain: „Es

Die bayerischen Staaten widersetzten sich der Stellung des churfürstlichen Contingents für den lezten Feldzug *); doch unterzogen sie sich, und die bayerischen Truppen fochten mit einer ihrem alten Ruhm würdigen Tapferkeit **). In dem Herzogthum Würtemberg begnügten sich die Staaten nicht, täglich das Ansehen ihres Souveräns zu

lebe der König! es lebe die Republik!" Dieses Lied hat schon in Berlin, Breslau u. a. O. mehrere Volksbewegungen veranlaßt.

*) Als die Franken in München eintrafen, fanden sie daselbst ein beträchtliches Zeughaus, welches die Regierung hätte retten können; allein es waren keine Befehle dazu gegeben. Man hätte sogar die Gefälligkeit gegen die Franken so weit getrieben, daß man es bey ihrer Annäherung nicht wagte, die nöthigen Flinten zur Bewaffnung von achtzehn hundert neu ausgehobenen Recruten daraus zu nehmen, sondern diese unbewaffnet zu den bayerischen Truppen, die bey der kayserlichen Armee standen, stossen ließ.

**) Sie waren von dem Herzog von Zweybrücken, einem sehr geschickten General, befehligt. Der jetzige Churfürst hat bey seinen Truppen große Mißbräuche aufgehoben, die unter der Regierung seines Vorgängers Statt hatten, wo alle Offiziersstellen feil waren. Unter Carl Theodor konnte man für drey tausend Gulden wirklicher Hauptmann, und für achtzehn hundert Gulden Lieutenant werden.

zu schwächen; sie begünstigten aus aller Macht die Vorschritte der Franken. Sie boten ihnen sogar fünfzehn tausend Recruten an, während sie dem Herzog vier tausend sechs hundert abschlugen. In dem Laufe des Krieges ließen sie mehrere Depeschen des Erzherzogs Carl und anderer österreichischen Generale anhalten. Sie behielten die Originale als kostbare Titel auf das Wohlwollen der Franken in ihren Archiven, wo diese Beweise ihrer Treulosigkeit zu Ende des Jahres 1799 aufgefunden wurden. Diese Entdeckung veranlaßte eine Prozedur, welche die Fortschritte der Franken im Frühjahr von 1800 unterbrachen.

Im Jahr 1796 wurden, bey dem Rückzug der österreichischen Armee, einige Traineurs von den Einwohnern von Stuttgard getödtet; eine Marketenderin wurde nackend ausgezogen, und mit Ruthenstreichen aus der Stadt gejagt. Mehrere Abtheilungen schwäbischer Truppen gaben auf die Kayserlichen Feuer, die dadurch genöthigt wurden, sie zu entwaffnen. Man könnte ganze Bände von Thatsachen anfüllen, um zu beweisen, wie wenig Patriotismus die Deutschen überhaupt in diesem Kriege gezeigt haben; sie

äußerten oft den größten Widerwillen gegen die Fremden, die für ihre Sache kämpften.

Der Magistrat von Augsburg unter andern hat gegen die französischen und Schweitzer-Emigranten ein seiner sehr unwürdiges Benehmen beobachtet. Zwey Regimenter von den leztern, Roverea und Bachmann hielten sich während einem Theil der Monathe Merz und April 1800 in dieser Stadt auf; dieser Aufenthalt war für die Einwohner von beträchtlichem Nuzen, da jedes dieser Regimenter wenigstens fünf hundert Louisd'ors monatlich verzehrte. Die Schweizer rechtfertigten durch ihr Betragen jenen Ruf von Treuherzigkeit und Geradheit, der ihre Nation unter den Völkern Europens auszeichnet. Kurz hernach litt das Regiment Roverea einen äusserst beträchtlichen Verlust, und seine zahlreichen Verwundeten wurden nach Augsburg gebracht. Man schmeichelte sich, dieselben mit Menschlichkeit aufgenommen zu sehen; aber der Magistrat versagte ihnen nicht nur alle Hülfe; er verbot sogar den Einwohnern, sie aufzunehmen und zu beherbergen. Man wollte sie also in die benachbarten Dörfer vertheilen; allein die Vorgesezten widersezten sich dieser Maßnahme. Endlich hat-

ten die kayserlichen Offiziers die Güte, die schwer Verwundeten in ihre Spitäler aufzunehmen; die übrigen, an der Zahl mehr als vierzig wurden nach Linz gebracht, wo mehrere von ihnen an den Folgen der übeln Behandlung starben *).

Man weiß, daß die Franken, kurz nach Eröffnung des letzten Feldzugs in Augsburg einrückten, wo sie zuerst nur einige Tage blieben. Es befanden sich damals in dieser Stadt viele französische Emigranten, wovon die Meisten in Dürftigkeit lebten. Den zweyten Tag nach seiner Ankunft stattete der General Moreau dem Erzbischoff von Paris einen Besuch ab, und trug ihm auf, den Emigranten seiner Nation zu danken, daß sie sich in einer von seinen Truppen besetzten Stadt in Sicherheit glaubten; er übergab ihm zugleich eine beträchtliche Summe, um unter die Bedürftigsten ausgetheilt zu werden, und ließ allen denjenigen Päſſe austheilen, die sich nach der Schweitz oder anderswohin begeben wollten.

Der Magistrat von Augsburg war von einer solchen Großmuth weit entfernt. Kaum hatten

*) Sie wurden in den Spitälern zu Linz auf eine wahrhaft barbarische Weise behandelt.

die Truppen des Generals Moreau die Stadt verlassen, so ließ er die Thore schließen, und taxirte jeden Emigranten, ohne Unterschied, zu einem Louisd'or auf den Kopf, als seinen Antheil an die Contribution, welche die Franken aufgelegt hatten.

Noch fanden die Franken in ganz Deutschland eine besondere Klasse von Freunden, die immer jede ihrer Unternehmungen begünstigte; ich spreche von den Juden. Dieses unterdrückte und seit so vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden herabgewürdigte Volk mußte empfindlich gerührt werden, sich in Frankreich in dem Genuß aller Rechte der übrigen Bürger zu sehen. Es glaubt sogar, in der französischen Nation einen mächtigen Beschützer gefunden zu haben, der es einst wieder in den Besitz des heiligen Landes einsetzen werde. Auch giebt es keinen Juden, der Frankreich nicht ergeben sey; vor der Zeit der Consular-Regierung unterhielten die Franken, vermittelst der Juden, welche hebräisch correspondirten, Verbindungen, die sich beynahe über ganz Europa, und bis tief nach Asien ausdehnten; ich habe die völlige Gewißheit davon.

Da die meisten Lieferanten der kayserlichen

Armee Juden sind, so konnten sie bey verschiedenen Gelegenheiten den französischen Generalen, neben den Vortheilen des Spionirens, die wichtigsten Dienste leisten. Es war auffallend, daß die Tage unmittelbar vor den Angriffen der Franken, die kayserlichen so wie die Auxiliar-Truppen an Brot und Fleisch Mangel litten. Bey Eröffnung des letzten Feldzugs fand sich das Regiment Roverea während sechs Tagen in diesem Fall. Die Agenten des jüdischen Hauses Kaula erhielten bey diesem Anlaß heftige Vorwürfe, allein sie fanden Mittel, sich weiß zu waschen.

VII.

Das Schweizerkorps in Großbrittannischem Solde.

Die Besetzung der Schweiz durch die Franken, und die Mittel des Direktoriums zur Unterjochung einer Nation, die beynahe drey Jahrhunderte hindurch so viel Blut für Frankreich vergossen hatte, überzeugte alle Aufgeklärte, daß der Friede von Campo Formio nur eine Waffenruhe sey, während welcher Frankreichs damalige Regierung Maßregeln ergreifen würde, um Oesterreich, der einzigen Macht auf dem festen Lande, die ihr noch das Gegengewicht zu halten im Stande wäre, den lezten entscheidenden Stoß beyzubringen.

Die Schätze und Kriegsvorräthe der Schweiz hatten zur Ausrüstung und Unternehmung gegen Malta und Egypten gedient, die bald den Untergang der französischen Seemacht auf dem mittelländischen Meere nach sich zog. Dem ohngeachtet eroberten die Franken einige Monate später den größten Theil des Königreichs Neapel. Zu gleicher Zeit sah man, daß sie im Elsaß, in der

Schweiz und im nördlichen Italien zahlreiche Truppen zusammenzogen; indeß erwartete man, daß sie erst sich Neapel völlig unterwerfen würden, ehe sie den Wiener-Hof aufs Neue angriffen. Dieser, von den Planen des Direktoriums vollkommen unterrichtet, hätte durch Unterstützung des Königs beider Sicilien die Absichten der Franken auf Italien vereiteln können; aber wahrscheinlich in der Ueberzeugung, bald in Deutschland angegriffen zu werden, wollte er den Vorwurf des Reichs von sich ablehnen, von neuem die Störung des Friedens veranlaßt zu haben. Mit dem ersten März 1799 rückten die Franken in Schwaben ein und griffen die Stellung der Kaiserlichen auf allen Punkten an.

Der Londner Hof und die brittische Nation hatten an den Unglücksfällen der Schweizer den lebhaftesten und edelmüthigsten Antheil genommen; aber Unwillen folgte diesen Gefühlen, da man die Abscheulichkeiten erfuhr, welche jene politischen Schandthaten begleiteten *). Es ist

*) Herr Mallet du Pan war einer von den ersten, der sie bekannt machte in seinem Werke; betitelt: Essai historique sur les Evénémens qui ont occasionnés la destruction de la confédération et de la

Thatsache, daß Frankreichs Betragen gegen die Schweiz viel zur Vereinigung der Gemüther und zur Vereitlung der Aufruhrplane in England beygetragen haben.

Seit Elisabeths Regierung bestand zwischen England und den protestantischen Schweizer-Cantonen ein Vertrag, vermöge dessen der Londner Hof sich anheischig machte, ihnen, im Fall sie von einer auswärtigen Macht angegriffen werden würden, eine beträchtliche Hülfe auf eigene Kosten zu senden. Kraft dieses Vertrags beschloß das Kabinet von St. James ein Truppenkorps zu unterhalten, das zu den kaiserlichen Truppen stoßen, und hauptsächlich aus Schweizern bestehen sollte *).

---

liberté Helvétique *). Der Hr. General Danican hat auch in seiner Cassandra viele Details über die Unglücksfälle der Schweiz gegeben.

*) Dieser bekannte Schriftsteller starb zu London; hier hatten ihm einige seiner Feder entschlüpften Bemerkungen über den Berliner-Hof manchen Verdruß zugezogen.

*) Das brittische Cabinet hat den Häuptern der Schweitzer-Emigranten feyerlich versprochen, daß es sich nie wegen der Unkosten für dieses Corps aus den Summen bezahlt machen wolle, welche verschiedene Schweitzer-Regierungen und Privatpersonen in den englischen Fonds angelegt hätten.

Mehrere hundert Individuen jeden Standes aus den Schweizer-Cantonen, in der Hoffnung, daß die meisten Mächte Europens sich für die Befreyung ihres Vaterlandes interessiren würden, hatten sich zu den vornehmsten Gliedern und Häuptern der so eben gestürzten Regierungen ins Ausland verfügt. — Theils durch eben diese Magistratspersonen, theils durch das Verlangen, jene Verfassungen wieder hergestellt zu sehen, denen ihre Vorfahren eine so anhaltende Wohlfahrt dankten, verführten sie zur Auswanderung.

Obgleich in Geheim von Oesterreich aufgenommen und geduldet, mußten sie doch viel Ungemach ertragen. Die brittischen Commissarien, die zu dieser Auswanderung aufgemuntert hatten, weigerten sich Anfangs für ihre Bedürfnisse zu sorgen, und was sie an Geld mit sich gebracht hatten, war bald verzehrt *). Die Anführer thaten das Aeußerste, diese Unglücklichen zu unter-

*) Dieses Betragen der brittischen Commissaires ist unglaublich. Aber was wird man sagen, wenn man hört, daß die englischen Bevollmächtigten ein ganzes Artilleriecorps, das später zu den Schweizertruppen in brittischen Sold übergehen wollte, aufzunehmen sich weigerten.

stützen. Der Abt von St. Gallen gab allein zu diesem Zweck acht tausend Kaisergulden her; dem ungeachtet nahm ihr Geldmangel immer zu, aber die brittischen Commissarien beharrten auf ihren Weigerungen. Sie bewilligten diesen unglückli-chen Schweitzern nicht eher einen Sold, bis die Anführer in französische Dienste zu treten, und für Frankreich den lezten Blutstropfen zu vergießen drohten.

Ohne diese ersten Hindernisse hätte man wahrscheinlich, mit Hülfe eines Einverständnisses im Innern der Schweiz, gleich vom Anfang an, mehrere tausend Individuen aus allen Cantonen auf österreichischem Boden vereinigen, und der Wiener-Hof ihnen in verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes, ohne Aufsehen, Unterstützung gewähren können. Als der Krieg wieder ausgebrochen war, bildete man aus dem ersten zusammengelaufenen Haufen das Regiment Roverea. Nach und nach brachte man die Regimenter Bachmann, Salis und Courten, so wie eine Legion Freywilliger, unter Anführung des Herrn von Mannagetta zusammen *).

*) Das Regiment Bachmann, das einzige vollzählige im Frühjahr 1800 war 2000 Mann stark; das Regi

Der General Bachmann, dessen Bruder im August 1792 zu Paris auf eine so traurige Weise umkam, war zum Commandanten dieses Corps ernannt. Gegen das Ende von 1799 ward eine vom Herrn Paravicini kommandirte Legion, die sich nicht vollzählig machen konnte, dem Regiment Salis einverleibt.

Man bildete außerdem den Stamm von zwey andern Regimentern, die von dem Obristen Aloys von Reding *), und von Andermatt, zwey

---

ment Roverea 14—1500 Mann; Salis ungefähr 1300; das Regiment Courten hatte nie mehr als 500, und Mannagetta höchsteus 400 Mann. Die Offiziers dieses ganzen Corps fühlten sich sehr durch einen Artikel des vom Obersten Salis verfaßten Kriegsreglements beleidigt. Er lautet wörtlich so: „Jeder Offizier, der sich eines Diebstahls oder „Räubereyen schuldig machen wird, wird als Dieb „und Räuber angesehen, und als solcher bestraft „werden." Dieses Reglement ist den sämmtlichen Soldaten, die deshalb unter Gewehr treten mußten, verlesen worden.

*) Man weiß, daß Reding, der damals in Glarus war, sich standhaft weigerte, in fremdem Solde gegen sein unglückliches Vaterland zu dienen. Eben dieser Biedersinn Redings machte ihn dem Engländer Wikham sehr verdächtig, der selten für sein Geld verschloßne Thore und Herzen fand.

Anmerk. des Uebers.

vortrefflichen Officieren, kommandiert werden sollten; aber diese Corps haben es nie zur wirklichen Existenz bringen können. Herr von Paravicini erhielt im Frühjahr 1800 förmlich seinen Abschied. Er hatte viele Feinde.

Der ehmalige Schultheiß von Steiger war die Seele dieses kleinen Corps, und der Vereinigungspunkt aller Schweitzer-Emigranten. Er befestigte nicht allein die nöthige Einigkeit zwischen den verschiedenen Chefs, die oft aus verschiedenen Cantonen, und sich beynahe ganz fremd und eifersüchtig auf einander waren, sondern er machte auch die Mittelsperson bey den englischen Commissarien, und sein bloßer Name belebte den Muth jedes Soldaten. Alle haben ihn aufrichtig bedauert.

Nach der Einnahme von Zürich durch die Oesterreicher, hatte sich dieses achtbare Regierungsglied in diese Stadt begeben. Der Kaiser, der König von Preußen und mehrere Reichsfürsten hatten ihm seit seiner Auswanderung Beweise einer eben so schmeichelhaften als verdienten Hochachtung gegeben; auch der Erzherzog Carl überhäufte ihn damit. Nachdem sich dieser Prinz nach Mannheim begeben hatte, wetteiferten die

russischen Generale mit einander, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Es ist nicht meine Absicht, hier das Lob dieses großen Mannes zu entwerfen; auch haben ihm viele Schriftsteller, besonders Herr Mallet du Pan, diesen gerechten Tribut gezollt.

Die Gesundheit des Herrn von Steiger, die schon lange, ehe er sein Vaterland, dem er so lange gedient hatte, verließ, sehr wankend war, schien sich mitten in seinen Unglücksfällen wieder befestigt zu haben *). Während des Feldzugs von 1799 befand er sich oft in der Mitte der Armeen, und diejenigen, die ihn noch zu Bern sehr kränkelnd gesehen hatten, erstaunten, in der

---

*) Er war eines der aufgeklärtesten Regierungsglieder gewesen, die der bernerische Staat je gehabt hatte. Oft nahm er die Parthey der beeinträchtigten oder unglücklichen Unterthanen, und man konnte auf ihn folgenden Vers von Voltaire anwenden: Le pauvre alloit le voir, et revenoit heureux. Es scheint jedoch, daß er, sich selbst überlebend, alle Grundsätze, zu denen er sich vorher großmüthig bekannt hatte, nachher übertrieb. Auf der andern Seite scheint es auch, daß die Lage, in der er sich kurz vor der Einnahme von Bern durch die französischen Truppen, befand, so schwierig war, daß auch der Einsichtvollste auf seinem Posten große Fehler begangen haben würde.

Festigkeit seines Ganges und seiner Lebhaftigkeit die Stärke eines Mannes von mittlern Jahren zu erblicken. Der traurige Ausgang der Schlacht bey Zürich war für ihn ein Schlag, von dem er sich nicht erholen konnte. Nur wider seinen Willen konnte man ihn, da die Russen zu fliehen gezwungen waren, aus dieser Stadt herausbringen; er wollte da sterben. Zu Lindau ward er krank, und man führte ihn nach Augsburg. Eine gänzliche Nervenschwäche kündigte sein nahes Ende an; mehrere Tage war er ganz ohne Besinnung, und am 3ten December des nämlichen Jahrs starb er.

Seit vielen Jahren hatte man zu Augsburg kein so feyerliches Leichenbegängniß gesehen, als dieser achtungswürdigen Magistratsperson. Das Regiment Roverea, mit seinem Obersten an der Spitze, marschirte vor dem Sarg her, vor welchem die Zeichen des schwarzen Adler-Ordens, und der Würde, die er bekleidet hatte, hergetragen wurden. Seine zwey Neffen, die Herren von Steiger und Muttach folgten dem Sarg; Herr Wickham, bevollmächtigter Minister von Großbrittannien, trug einen Zipfel des Leichentuchs, und eine Deputation des Magistrats von

Augsburg bildete den Leichenzug, dem viele Schweitzer, die nicht zum Militär gehörten, und eine große Zahl ausgezeichneter Bewohner der Stadt sich anschloßen. Eine dreyfache Salve des Regiments, die durch ein bey dem Kirchhof postirtes russisches Detaschement mit Artilleriefeuer beantwortet ward, kündigte den Augenblick an, wo man die kostbaren Ueberbleibsel dieses berühmten Haupts des Berner Standes der Erde anvertraute.

Doch kehren wir zu dem Schweitzer-Corps zurück. Herr Wickham war, im Frühjahr 1799 mit dem Charakter eines bevollmächtigten Ministers seiner brittischen Majestät bey dem helvetischen Corps und in Graubündten, und eines Commissärs bey den alliirten Armeen, nach Deutschland gesandt worden.

Dieser Minister hat, im Namen seines Monarchen, auf die Präsentation des Obersten Sir John Ramsey, General-Inspectors dieser kleinen Armee, welcher in dieser Stelle der Nachfolger des Obersten Lord Crawfords war, alle Chefs ernannt, und alle Offizier-Brevets unterzeichnet.

Das Londner-Cabinet zu St. James hätte zu solcher Sendung keine Männer wählen können, welche im Dienste ihres Herrn eifriger und der Sache der Schweitzer-Emigranten geneigter gewesen wären, als diese. Alle, die in diesem Corps gedient haben, sind ihnen deßhalb eine ewige Dankbarkeit schuldig, so wie eine große Anzahl anderer Schweitzer, die, ob sie gleich nicht zum Dienst gebraucht werden konnten, doch durch ihre Verwendung an der Unterstützung des Königs von Großbrittannien Theil genommen haben. Indeß erfuhren sie doch das Schicksal aller Menschen, die wichtige Posten bekleiden; auch sie machten Unzufriedene *).

Es ist bekannt, daß Schweitzer-Regimenter aus verschiedenen Cantonen, wenn sie im Auslande dienten, sich nicht mit einander vertragen konnten, und daß man, den Wirkungen dieser Abneigung vorzubeugen, selten zwey Regimenter die-

*) Die Klagen, die man beym englischen Cabinet gegen sie anbrachte, waren Ursache, daß im vorigen Frühjahr Commissarien zur Untersuchung ihrer Aufführung gesandt wurden, die aber von denselben öffentlich gebilligt ward.

Wie natürlich. Anmerk. des Uebers.

dieses Volks in einem Platz beysammen ließ. Unter den Schweitzern im englischen Sold fand dieß auch Statt, und wenn die Wirkungen davon nicht sehr auffallend waren, so liegt die Schuld nur daran, daß die verschiedenen Corps beynahe nie vereinigt gewesen sind.

Während die Regimenter Roverea und Bachmann sich zu Augsburg aufhielten, ward ein gemeinschaftliches Gastmahl gegeben, wo sich einige Symptome dieser Abneigung zeigten *).

Die Schweitzer-Emigranten sahen ungerne,

---

*) Während des Aufenthalts der Schweitzer zu Augsburg und in der dasigen Gegend, war der Gasthof zum weissen Lamm der Versammlungsort der Offiziere. Eben da wohnten auch verschiedene von den Ministern besoldete Personen, die sich über deren Leichtgläubigkeit öffentlich lustig machten. „Herr Wickham," erzählte einer von diesen Abentheurern, „schickt mich nach Italien, um von da aus das mittägliche Frankreich zu bearbeiten." Ein anderer sagte: Ich gehe nach *** um ein Auge auf das zu haben, was da vorgeht. Ein dritter prahlte, er habe sich, durch Verfertigung einer vorgeblich aufgefangenen Depesche vom Ersten Consul an den General Massena sehr in Gunst gesetzt; welche Depesche man in verschiedene deutsche Zeitungen hat einrücken lassen. Dem ungeachtet war dieser Gasthof beständig voll von Emissarien des Directoriums.

daß verschiedene fremde Offiziere unter ihnen dienten. Einige Chefs beschwerten sich, daß man in ihren Corps Offiziere anstellte, die sie nicht leiden mochten; andere beklagten sich über den Hochmuth verschiedener niedern Beamten, die die Minister beständig umringten; andere klagten, daß diese unzugänglich seyen, u. s. w. Mehrere reisten ab mit Recht, andere mit Unrecht mißvergnügt; Wahrheitsliebe entreißt mir dieses Geständniß.

Die Regimenter Bachmann, Salis und Courten *) bestanden großentheils aus den Schweitzertruppen, die nach der Einnahme von Piemont durch die Franken gezwungen waren, in französische Dienste zu treten, und, sobald sie nur konnten, desertierten. Sie haben nur während dem lezten Feldzug im Feuer gestanden, und ihre Aufführung hat den Ruf von Tapferkeit, in dessen Besitz die Schweitzer seit so vielen Jahr-

*) Dieses leztere ist in Italien formirt worden, wo es auch den ganzen Krieg durch blieb. Da der General von Melas ihm einen Platz für sein Depot verweigert hatte, so mußte das englisch-schweizerische Magazin zu Augsburg es mit allen Waffen- und Montirungsstücken versehen.

hunderten waren, gerechtfertigt. Das Regiment Roverea hat sich den größten Ruhm erworben, aber in den Feldzügen von 1799 und 1800 hat es einen sehr großen Verlust an Mannschaft erlitten. Es ist um so mehr zu bedauern, da der größte Theil der Soldaten begüterte Eigenthümer aus den Cantonen Bern, Freyburg und Solothurn waren. Die heldenmüthige Tapferkeit dieses Regiments hat ihm vom Erzherzog Carl, so wie vom Erzherzog Ferdinand, den schmeichelhaftesten Beyfall zugezogen, und der Erzherzog Ferdinand hat im lezten Feldzug mehreremal an seiner Spitze fechten wollen. Nach der Schlacht von Mößkirch war es bis auf ungefähr 440 Mann herabgeschmolzen, und gegen das Ende des Sommers bis auf 200, die noch die Waffen tragen konnten. Im vorigen Januar erwartete man alle im Englischen Sold stehenden Schweitzer-Regimenter in Wien, wo sie in der Gegend einquartiert werden sollten.

Die Schweitzer suchten sich in Schwaben und Bayern vollzählig zu machen. Da sie gute Handgelder gaben, und ihre Löhnung und Rationen die der deutschen Truppen übertrafen, machten sie viel Rekruten, aber die meisten davon deser-

tierten wieder *). Bald darauf untersagten meh- rere Reichsfürsten den schweizerischen Werbern sich durch Andere als ihre Landsleute zu rekrutiren.

Ueberhaupt hat das Betragen der im englischen Sold stehenden Schweitzer im deutschen Reich sehr günstige Ideen von ihnen erweckt. Da sie im Rufe der Ehrlichkeit standen, und für Nahrung und Wohnung bezahlten, so zog man sie den Oesterreichern vor. Gegen das Ende des lezten Feldzugs machte der Wiener-Hof bekannt, daß jeder Schweitzer-Offizier, der bey der kaiserlichen Armee Dienste nehmen wolle, im nämlichen Rang und Grad, den er vorher bekleidet, in österreichische Dienste eintreten könne.

Dem General Bachmann vertraute man das Kommando eines Corps von 5000 Mann an, die sich an sein Regiment anschloßen, und er zeichnete sich an ihrer Spitze sehr aus. Der Major Gatsched, ein junger Berner, kommandirte im lezten Dezember, ausser den Trümmern des Regiments Roverea, eine Legion von 800 Mann

---

*) Eine einzige Compagnie von Roverea, unter dem Capitain Perset, hat in drey Wochen 44 Deutsche durch Desertion eingebüßt.

theils Kavallerie theils Infanterie nebst einigen Kanonen.

In Hofnung der weitern Fortschritte der siegreichen Coalition in der Schweiz und der gänzlichen Verdrängung der Franken aus derselben, hatten die englischen Minister einen Artillerie-Park von 64 Stücken ausrüsten lassen, um denselben dem regenerirten helvetischen Corps zur Disposition zu übergeben. Dieser Park war mit der nöthigen Munition, mit Waffen und allem zum Fuhrwesen und zur vollzähligen Equipirung eines Corps von 16000 Mann Erfoderlichem versehen. Das Seltsame dabey war, daß das Meiste davon durch die Inspectoren und Commissarien verschiedener Festungen im Elsaß um einen Spottpreis geliefert worden ist. Man kann daraus schließen, was für Veruntreuungen während der Directorial-Regierung Statt hatten.

Die Magazine für das Emigranten-Corps befanden sich Anfangs zu Memmingen, Augsburg und Neuburg; bey der Annäherung der Franzosen transportirte man sie nach Regensburg, Straubingen, Vilshofen und Ottensheim, wo sie fünf Monate blieben *). Im Dezember giengen

*) Ein junger Mensch, dem man das Kommando der

sie auch von da wieder ab, und wurden bey Crain, oberhalb der unter dem Nahmen des Strudels bekannten gefährlichen Passage, von dem Eis einige Tage aufgehalten. Ein plötzlich eintretendes Thauwetter rettete sie. Als sie Crain verließen, waren die Franzosen nur vier Meilen weit entfernt; einige Stunden später, so waren sie verlohren. Kurz diese Magazine kamen glücklich in Wien an, wo man sie an den Meistbietenden verkaufen wollte *).

Ich habe schon mehrerer, den Truppen nachtheiligen Mißbräuche, die sich bey diesem Fourrage- und Magazin-Wesen eingeschlichen hatten, Erwähnung gethan, aber sie sind unbeträchtlich gegen die, die bey dem Schweitzer-Hospital ein-

---

Transport-Barken übergeben hatte, ließ sie zu Regensburg im Stich, wo sie eine ganze Nacht durch der Plünderung preisgegeben waren.

*) Da diese Magazine gerettet worden sind, so hätten die östreichischen am Donau-Ufer gleichfalls gerettet werden können. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß mehr als 200 große Barken damit beladen waren, sie füllten alle zu Passau, Engerszell, Villeringen, Linz, Matthausen, Tuln, Yps u. s. w. an, aber der größte Theil davon fiel wegen Mißbräuchen, die oben angegeben worden sind, den Franken in die Hände.

gerissen waren, wo man dem größten Theil der Kranken und Verwundeten ihr Geld und ihre Kleidungsstücke stahl. Unbeschreiblich ist es, was die auszustehen hatten, die in die österreichischen Spitäler geschickt wurden, wo sie noch mehr als die kaiserlichen Soldaten der Raubgier der Inspectoren ausgesezt waren. Viele starben an leichten Wunden oder an unbedeutenden Krankheiten.

Dieser allen Soldaten bekannte Umstand mußte natürlich viel Mißvergnügen unter ihnen erregen. Es ist bekannt, daß der Schweitzer-Soldat, im auswärtigen Dienst, obgleich besser bezahlt als der Eingebohrne, doch immer unzufrieden war, und leicht murrte. Die Schweitzer im englischen Sold erhielten täglich zwey Pfund Brod zugewogen, ein halbes Pfund Fleisch, 9 Kreuzer baar und zwey Kreuzer, die zur Unterhaltung der Kleidungsstücke zurückbehalten wurden. Jedes Jahr wurden sie ganz neu gekleidet.

Obgleich ihr Loos weit erträglicher war, als das der Kayserlichen, so sind doch die Schweitzer-Soldaten überhaupt selten mit ihrem gegenwärtigen Zustand zufrieden, besonders die, die noch nicht im Dienst einer fremden Macht gestanden haben, und sich auf einmal einer stren-

gen Kriegszucht unterworfen sehen, deren Strenge noch durch auswärtige Offiziere erhöhet wird. Selbst von den Invaliden, sowohl in den Hospitälern als bey den Magazinen, foderte man einen beschwerlichern Dienst, als ihn die Soldaten im Felde haben. Auch erwarteten Alle mit Sehnsucht das Ende ihrer Dienstzeit, um dann in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Ein anderer Umstand vermehrte noch ihre Unzufriedenheit. Während des Feldzugs von 1799 wurden die Schweitzer, die man aus sardinischen Diensten in französische zu treten gezwungen hatte, beständig von den französischen Generalen aufgeopfert. Immer auf den Vorposten oder bey Belagerungen an den gefährlichsten Orten, hatten sie nach Verhältniß ihrer Anzahl weit mehr Menschen verlohren, als die Truppen der Republik *). Sie schloßen hieraus, daß das französische Directorium die Absicht habe, den Kern der Krieger, die

*) Nach der Uebergabe von Mantua räumten von mehr als 3000 Mann, die sich beym Anfang der Belagerung darin befunden hatten, nur noch 1300 Schweitzer die Stadt. Die andern waren entweder getödtet oder in den Hospitälern. Der Oberst Andermatt war Ursache, daß sie nicht gänzlich aufgerieben wurden.

einst ihr Vaterland hätten vertheidigen können, nach und nach auf die Schlachtbank zu führen. Viele Emigranten, sowohl Chefs als Gemeine haben dem Wiener-Cabinet ähnliche Absichten Schuld gegeben, und das Betragen desselben, bevor der Baron von Thugut aus dem Ministerium austrat, hat sie wirklich in einem solchen Verdacht bestärken können.

Man erwartete, daß die Schweitzer-Truppen im englischen Sold nach dem Frieden verabschiedet werden, und daß in diesem Fall der größte Theil der Soldaten in ihr Vaterland zurückkehren würde. Die öffentlichen Blätter melden aber, daß sie sich zu Triest einschiffen sollen, um nach Egypten transportirt zu werden. Ach! Unsere Unglücksfälle haben schon so vielen unserer Brüder das Leben gekostet! Müssen wir auch noch diese verlieren!

Es war vorauszusehen, daß viele Schweitzer-Offiziere, die im Emigranten-Corps gedient, und im englischen Dienst gegen die Unfälle, worein die Revolution so viele reiche Familien gestürzt hat, einen Zufluchtsort gefunden haben, sich überall, wo man ihre Dienste begehren könnte, anstellen lassen würden. Die Ehre, die Dank-

barkeit machte es ihnen zur Pflicht, und was hätten sie auch für Hülfsquellen in ihrem Vaterland finden können?

Der Oberst von Roverea, besser unterrichtet, oder weitsehender als die andern Emigranten-Chefs, hat sich immer dagegen gesezt, daß man sie außer der Schweiz brauchte. Er sagte voraus, daß die meisten von ihnen für ihr Vaterland, ohne ihm zu nützen, verlohren gehen würden. Man hörte nicht auf ihn, und schmiedete sogar daraus einen Klagartikel gegen ihn, und es zog ihm sowohl von Seiten der englischen Minister, als von vielen Offizieren große Unannehmlichkeiten zu, und leztere suchten ihm auf tausenderley Art Verdruß zu machen *). Seine Kränklichkeit nöthigte ihn endlich, das Kommando über sein Regiment niederzulegen; es trägt noch

*) Die nämliche Eifersucht, die sonst zwischen den Städten desselben Cantons, zwischen den vornehmen Familien Eines Hauptortes und unter den Einwohnern verschiedener Cantone Statt hatte, zeigte sich auch in dem Emigranten-Corps. Zu einer Zeit, wo die Schweitzer mehr als je, sowohl im Ausland als in ihrer Heimath, ein Volk von lauter Brüdern seyn sollten, sind sie uneiniger als je. Welche traurige Vorbedeutung für die Zukunft!

seinen Nahmen, und er wird vom Soldaten sehr vermißt. Herr von Watteville ward an seiner Stelle kommandirender Oberst. Der Oberstlieutenant heißt Wagner und ist ein sehr wackerer Offizier, der in den beyden lezten Feldzügen mehrere Wunden bekommen hat.

Es scheint, der ehemalige Bürgermeister von Zürich, Wyß, hegte hierüber die nämlichen Gesinnungen wie Herr von Roverea, und durchsah die geheimen Absichten des österreichischen Cabinets besser, als der verstorbene Schultheiß Steiger. Sicher ist es, daß er nie Mitglied von der schweizerischen Commission seyn wollte, an deren Spitze ihn die englischen Minister zu sehen wünschten.

Diese Commission, die übrigens nie zur Wirklichkeit kam, sollte aus den angesehensten ehemaligen Regierungs-Gliedern von verschiedenen Cantonen, die sich dermalen im Ausland aufhielten, zusammengesezt werden. Sie sollte durch einen bevollmächtigten Minister des Wiener-Hofs bey dem helvetischen Corps und den grauen Bünden, in Gemeinschaft mit Herrn Wickham, der den nämlichen Charakter bekleidete, installirt werden. Doch

weiß ich nicht, ob der österreichische Minister je ernannt worden ist.

Man hatte schon die Erklärung dieser Minister zur Installation dieser Commission ausgearbeitet *). Nach einer langen Aufstellung aller Beschimpfungen und Drangsale, die die Schweizer von der französischen Regierung erlitten hatten, bezeugten die Minister, daß ihre Souveraine keine andern Absichten hätten, als ihr Vaterland von seinen Unterdrückern zu befreyen, die Regierungsformen, unter denen das Land so viele Jahrhunderte glücklich gewesen sey, wieder herzustellen, und der Schweiz ihre alte Unabhängigkeit in ihrem ganzen Umfange wieder zu verschaffen. Sie fügten hinzu: „daß sie, da die kaiserlichen Armeen im Begriff wären, in die Schweiz „einzumarschiren, und der Tod mehrerer Regierungs-Glieder die Wiedereinsetzung der Regierungen der verschiedenen Cantone auf den gesetzlichen Fuß vor der Hand unmöglich mache,

---

*) Sie ist eben so, wie die Proclamationen, von denen man noch sprechen wird, von einem ehemaligen Berner-Regierungsglied verfaßt worden, der bey der Kriegskanzley des Erzherzogs Carl lange angestellt war, dessen Berichte er auch schrieb.

„auf Befehl und im Nahmen ihrer respectiven „Souveraine, eine Commission ernannt hätten, „die aus folgenden Gliedern bestände, (hierauf folgte das Verzeichniß derselben) „und beauftragt „seyn solle, das gesammte helvetische Corps einst„weilen bey den auswärtigen Mächten zu reprä„sentiren, und die umgestürzten Regierungs-Ver„fassungen wieder herzustellen." Diese Commission, die mit der ausgedehntesten Gewalt bekleidet war, wurde übrigens bevollmächtigt, ihren Präsidenten zu ernennen, und sich beliebige Mitglieder beyzugesellen. Die Erklärung der Minister endigte mit einer Einladung an alle Schweitzer, sich an die kaiserlichen Armeen anzuschließen, und mit heftigen Drohungen gegen diejenigen, die sich ihnen zu widersetzen wagen würden.

Sie sollte von zwey Proclamationen der Schweitzer-Commission begleitet seyn. Die erste war nur eine Wiederholung derselben Beschwerden der Schweiz gegen Frankreich, die schon in dem 1799 im Nahmen aller Schweitzer durch den verstorbenen Schultheiß Steiger bekannt gemachten Manifest auseinander gesetzt worden sind. In der andern Proclamation kündigte die Commission den Einmarsch der kaiserlichen Truppen in die

Schweitz an, um ihr ihre alte Unabhängigkeit wieder zu geben, und die alten Regierungsformen in ihre constitutionellen Grundlagen wieder einzusetzen. Sie befahl ferner, diese Truppen als die Truppen eines mächtigen Alliirten anzusehen, ermahnte die Bürger sich an sie anzuschließen, und ihnen alle nöthigen Hülfleistungen zu reichen, mit der Erklärung, daß alle, die gegen dieselben handeln würden, als Feinde des Vaterlands angesehen und behandelt werden sollten. Ferner war den bestehenden Autoritäten geboten, ihre Functionen aufzugeben; die durch die Revolution unterdrückten Regierungs-Glieder und Beamte erhielten die Weisung, ihre vorigen Amtsverrichtungen wieder anzutreten, und endlich ward allen, die mit den Finanzen zu thun gehabt hatten, befohlen, die genaueste Rechnung abzulegen.

Uebrigens erhellte aus den bekannt gewordenen Gesinnungen der meisten Männer, die diese Commission ausmachen sollten, daß man die Regierungsformen der sämmtlichen Cantone auf ihren alten Fuß herstellen, jedoch allen verdienten Individuen einen Weg öffnen wolle, um zu den höchsten Staatsämtern zu gelangen.

Ehe ich dieses lezte Kapitel schließe, erlaube

man mir noch in einer kurzen Episode des ehrwürdigen Capuziners, Pater Paul Stieger Erwähnung zu thun.

Dieser seltsame Mönch kommandirte die Einwohner eines Theils von Unterwalden in ihrem Kampf gegen die Franzosen, und die Art, wie er es that, würde einem unter den Waffen grau gewordenen Krieger Ehre gemacht haben. Da ein Preis auf sein'en Kopf gesezt wurde, so emigrirte er, und begab sich als Allmosenirer zu den im Schwarzwald versammelten Schweitzern. Er wohnte mehrern Treffen bey, und stürzte sich überall in die größten Gefahren. Einstmals, da das Regiment Roverea drey mit Eisenstücken geladene Batterien in der Fronte hatte, nahm Paul Stieger ein Crucifix in die Hand und stellte sich vor das erste Glied. „Meine Brüder!" rief er den Soldaten zu, „folgt mir nur, und kein „Haar soll Euch gekrümmt werden." Wirklich wurden die Batterien, deren Canonen zu hoch gerichtet waren, weggenommen, ohne daß nur ein Mann dabey umgekommen wäre. Von diesem Augenblick an verehrten ihn die katholischen Schweitzer bey dem Emigranten-Corps für einen Heiligen, und auch bey einem großen Theil

der protestantischen Soldaten galt er dafür *). Wann man nicht focht, so sah man ihn in den Hospitälern, wo er beschäftigt war, die Kranken zu pflegen und zu trösten, und den Sterbenden, denen er ohne Unterschied der Religion die ewige Seligkeit versprach, die Sacramente zu reichen. Oft ließ er ihnen Wein bringen, woran mehrere starben. Wenn einer von ihnen starb, so sagte Paul Stieger: Er ist nicht todt, ich habe ihn nur nach dem Himmel gesandt, um uns da Quartiere zu bereiten. Doch verhinderte man ihn, sie betrunken hinzuschicken.

Im lezten May predigte er zu Regensburg, und seine Predigt, offenbar das Product des Fanatism und eines Menschen, der nicht bey sich

*) Ueberhaupt herrscht bey den Schweitzer-Soldaten und besonders bey den katholischen viel Aberglauben. Viele davon trugen Talismane, die sie in den Treffen vor dem Tod und vor Wunden bewahren sollten, und man hütete sich sehr, ihnen diese Vortheile zu benehmen. Dabey fällt mir ein, was mir selbst nach der Einnahme von Bern begegnet ist. Viele Einwohner aus den Cantonen Luzern und Zug fragten mich nämlich: Ob es wahr sey, daß die Franzosen Pferdefüße hätten und Hörner auf der Stirne, und ob sie denn wirklich der Teufel in eigner Person anführe?

sich ist, zog die Aufmerksamkeit der Polizey auf sich. Die Obrigkeit bat Herrn Wickham, ihm die Kanzel zu verbieten, wenigstens im Bezirk der Stadt. Kurz Paul Stieger ward zum großen Aergerniß und mit dem Bedauern aller katholischen Schweitzer mit einer Ehren-Medaille und einem täglichen Tractament von 32 Kreutzer fortgeschickt.

Ein anderer Geistlicher aus Graubündten von untadelhaften Sitten, derselbe der den Oesterreichern Mittel an die Hand gegeben, sich des wichtigen Postens von Luciensteig zu bemächtigen, hielt sich lange Zeit bey dem Emigranten-Hospital auf, und ward mit besonderer aber sehr unverdienter Härte fortgeschickt; er blieb dann in Ottensheim. Seitdem Paul Stieger fort war, wurden die im Hospital gestorbenen Soldaten, Katholiken und Protestanten, ohne irgend eine lezte Ehre oder religiöse Ceremonie begraben.

Beschluß.

Ich habe in dieser Schrift meinen Mitbürgern Thatsachen und Umstände vorgelegt, die es ihnen einleuchtend machen können, wie sehr die Lage unsers Vaterlands in Hinsicht auf die auswärtigen Mächte schwierig und delikat war, und wie sehr sich die Parteyen, welche sich seit einigen Jahren in unserer Mitte bildeten, geirrt haben.

Diejenigen, die dafür stimmten, daß man sich an die coalisirten Mächte anschließen, und das Blut unserer 1792 in Paris ermordeten Brüder rächen möchte, kannten die Gefahren nicht, die sie dadurch, bey den mehr als zweydeutigen Gesinnungen der gegen Frankreich Krieg führenden Höfe, ihrem Vaterlande zuziehen würden.

Auf der andern Seite haben sich die Glieder der verschiedenen Regierungen, die, um Frankreich keinen Verdacht zu geben, der Meinung waren, daß Helvetien sein Betragen gegen dasselbe nach einer ängstlichen Politik abmessen müsse, wodurch sie verhinderten, daß man zur rechten Zeit wirksame Maaßregeln ergriff, sowohl die Ruhe im Innern zu erhalten, als das Vaterland

in einen furchtbaren Vertheidigungsstand zu setzen; diese, sage ich, haben sich auch überzeugen können, wie sehr sie sich äffen ließen.

Diejenigen von unsern Mitbürgern endlich, die durch den Enthusiasmus, den die neuen französischen Principien auch in übrigens schätzbaren Personen erregen konnten, verführt wurden, und glaubten, daß man in so kritischen Zeiten die Umstände benutzen müsse, um eine Revolution zu bewerkstelligen, haben Zeit gehabt, ihren Irrthum einzusehen, und seine Folgen zu beseufzen. Ich will hier keine Meldung einer kleinen Anzahl von Individuen thun, welche Instrumente oder niedrige Spielzeuge einer fremden Regierung waren, und die Truppen derselben herbeygerufen haben, um eine so unglückliche Umwälzung der Dinge dadurch zu bewirken. Die Unfälle, welche daraus erfolgten, werden auf immer dafür eine Qual für sie seyn.

Dem ungeachtet breiten sich die Uneinigkeiten, denen unser Unglück ein Ziel setzen sollte, täglich in mehrern Gegenden der Schweiz aus; der gegenseitige Haß wurzelt immer tiefer ein, und an mehrern Orten hat man den traurigen Wirkungen der allgemeinen Gährung der Gemüther nur

durch militärische Gewalt vorzubeugen vermocht. Was muß das für Folgen nach sich ziehen?

Das Vaterland ist verloren, es bleibt für immer unterdrückt, wenn die Bürger nicht alles Zwistes, alles Rachegefühls, alles Partheygeistes und Privat-Interesses vergessen, und sich aufrichtig an ihre Regierung anschließen, sie mag übrigens entstanden, oder eingesetzt worden seyn, wie sie immer will.

Man verspricht uns bald eine Staatsverfassung. Die Geschichte aller Zeiten beweiset jedoch, daß dergleichen Verfassungen sich bilden, nicht gemacht werden. Sie sind das Werk der Zeit und mehr oder minder glücklicher Umstände, so wie es der Vorsehung, sie herbeyzuführen, gefällt. Jede Constitution reicht hin, das Glück eines tugendhaften und seinem Vaterlande wahrhaft zugethanen Volkes zu machen: Selbstsucht und Sittenverderbniß stürzten aber von jeher auch jene Staaten um, die auf den solidesten Grundlagen und den weisesten Staatsprincipien zu ruhen schienen.

Frankreichs Directorium herrscht nicht mehr; Oestreichs Ministerium ist abgeändert: ihre Nachfolger werden gerechtern und richtigern Grund-

sätzen folgen. Unsere Nation kann alles von ihnen erwarten: aber möge sie sich doch nur nicht einbilden, daß die Wahl einer Regierungsform von ihr allein abhänge! Möge sie sich überzeugen, daß ein Volk, welches einen Erdstrich von geringem Umfange bewohnt, von mächtigen Nachbarn umgeben, sich nicht ungestraft bürgerlichen Unruhen Preis giebt! Um so viel zu wagen, müßte man entweder sehr mächtig, oder in ein Ländchen eingegrenzt seyn, wo man, wenn ich so sagen darf, gar nicht wahrnehmbar wäre.

Vermöge ihrer Lage kann die Schweiz einst die Achtung wieder gewinnen, die sie durch ihre innern Unruhen verlor. Da sie zwischen zwey furchtbaren Mächten inne liegt, so haben beyde ein Interesse, dieselbe, sobald sie von fremden Truppen geräumt, und sich selbst überlassen ist, bey ihrer Unabhängigkeit zu erhalten.

Um einen so erwünschten Zeitpunkt schleuniger herbeyzuführen, sollen alle Bürger zusammenwirken, damit es ja verhütet werde, daß irgend eine benachbarte Macht scheinbaren Grund finde, auf helvetischem Gebiete Kriegsvölker zu unterhalten.

Das Stellvertretungs-System, das man in Frankreich mit so viel Prunk eingeführt hatte,

ward in einem Augenblicke gestürzt; die Erklärung der Menschenrechte, als Grundlage der Staatsverfassung, ist vergessen. Sollte wohl die jetzige fränkische Regierung bey einer benachbarten Nation die Einführung einer popularen Verfassung gerne sehen, die, selbst ihrer Natur nach, nur schwankend und wenig geachtet seyn kann?

Würden wohl auch, von der andern Seite, die Mächte des Continents mit gleichgültigen Augen zusehen, wie man in der Schweiz eine Regierungsform aufstellen möchte, die so ganz den Grundsätzen entgegenstrebt, auf denen allein die Festigkeit ihrer Staatsgebäude beruhet.

Werden die benachbarten Mächte je zugeben, daß die Schweiz, deren Hauptpolitik bey allen Kriegen auf dem festen Lande immer in Erhaltung ihrer Neutralität bestand, eine Regierungsform annehme, deren Einheit, durch Vermehrung ihrer Kraft, ihr ein Gewicht in der Wagschale Europens gäbe, das sie weder jemals hatte, noch zu haben wünschen sollte?

Als unberühmter Privatmann erlaube ich mir über alle diese Betrachtungen keine Muthmassung. Von einiger Vaterlandsliebe beseelt, begnüge ich mich, für das Ende seiner Drangsale meine Wün-

sche zu erheben. Wenn Eintracht bey uns herrscht, so reichen wenige Jahre hin, den alten Wohlstand wieder zurückzuführen; und dann wird die Schweiz für immer unüberwindlich werden.

Im letzten Jahre besaß der Canton Bern allein, in den englischen Fonds, so große gegenwärtig sequestrirte Summen, daß die Zinsen, welche jährlich zum Kapital geschlagen werden, sich auf 1,900,000 Reichsgulden beliefen. Welche Hülfsquellen, um den dringendsten Bedürfnissen des Vaterlandes zu steuern! Andere Staaten haben ebenfalls an mehrere Schweizer-Cantone sehr beträchtliche Schulden abzutragen.

Diejenigen, welche die Vorsehung berief, uns provisorisch zu regieren, haben neuerlich einen Theil jener Schwierigkeiten bekannt gemacht, wodurch sie gehindert werden, das Gute auszuführen, und die Lasten, welche das Volk drücken, zu erleichtern. Vielleicht sind sie genöthigt, von andern Hindernissen, die ihnen aufstoßen, so wie von den delikaten Verhältnissen mit benachbarten Mächten zu schweigen.

Wie dem immer seyn mag, die Schweizer, welche das Wohl ihres Vaterlands ernstlich wünschen, können nichts Besseres thun, als sich zur

Erhaltung sowohl der jetzigen als der folgenden Regierung vereinigen. Wenn die Bedürfnisse des Vaterlandes neue Opfer erheischen, so laßt sie uns ohne Widerstreben darbringen; lieber wollen wir mehr leisten, als man von uns fordert; laßt uns in allem Betracht zeigen, daß wir des Namens, den wir von unsern Voraltern erbten, würdig sind! Dann wird die Regierung, von der ganzen Nation unterstützt, im Stande seyn, wirksam an der Erleichterung unsrer Uebel zu arbeiten, den Grund zum Wohlstand der jezt aufblühenden Generation zu legen, und der helvetischen Nation jene Achtung wieder zu erwerben, deren sie genoß, seit sie eine Stelle unter den unabhängigen Völkern der Christenheit einnahm.

Ende.

Einige bedeutendere Druckfehler.

Seite 1, Zeile 2 der Note, lies: Erzherzogs statt Erzherzog

— 16, — 2 der Note von unten, l. Sztarrap st. Sztarrey

— 24,	— 16	v. oben	l. Großfürst st. Großherzog
— —	— 2	v. unt.	
— 25,	— 19	v. oben	
— 26,	— 9	— —	
— —	— 3	v. unt.	
— 28,	— 6	v. oben	
— —	— 11	— —	
— —	— 2	v. unt.	

— 60, — 10 v. oben l. erheben st. ergeben

— 61, — 9 v. oben l. besteigen st. besteige

— 62, — 6 v. unten l. war st. ward

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Darstellung der Ursachen, welche die Unfälle der österreichischen Armeen im letzten Landkriege, besonders 1800, nach sich gezogen haben

S.l. 1802

Bibl.Mont. 2812
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721330-9